

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 90.—
ganzjährig 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (120)

3. Jahrgang.

Sonntag, 18. November 1923.

Nr. 270.

Studenten und Arbeiter.

Was sich „nationalistische Arbeiterpartei“ nennt, das ist in Wirklichkeit ein wunderliches Gemischel von Angehörigen mannigfacher Gesellschaftsschichten. Wie die letzten Gemeindevahlen erwiesen, sind zu dieser vom Unternehmertum zum Zwecke der Schwächung der Arbeiterbewegung gegründeten Partei auch bei uns Gruppen von Proletariern abgeirrt, ihren Hauptblock bilden aber ganz andere Elemente, deren Klasseninteresse oder zumindest deren Ideologie mit den Interessen der Bourgeoisie zusammenfällt. Am deutlichsten zeigt sich dies bei den Münchener Kampfbündnissen der „nationalsozialistischen Arbeiterpartei“, die vor allem ein Sammelbecken der gewesenen Offiziere ist, die entwurzelt und deklassiert, vor keinem Verbrechen zurückzuschrecken geneigt sind, um die Monarchie und damit ihre alte Offiziersherrlichkeit wieder herzustellen. Vor kurzem forderte ein „Fürst Brede“ alle Automobilbesitzer auf, ihre Fahrzeuge der Autostaffel dieser gelungenen „Arbeiterpartei“ zur Verfügung zu stellen und unter den elf Toten des Hitlerputsches waren neben Kaufleuten und anderen Angehörigen des bestehenden Bürgerstandes eine ganze Anzahl Adliger, weit mehr als Arbeiter. Unter den Gefallenen befand sich auch ein „Rat am Obersten Landesgericht“, was so nebenbei auf die Justizzustände in dem bayerischen Paradies der Hakenkreuzler ein bezeichnendes Licht wirft. Neben solchen Personen aus den der Arbeiterschaft feindseligsten Schichten des Bürgertum, ist es insbesondere die deutsch-nationale Jugend, welche die nationalsozialistischen Kampfbündnisse auffüllt. Es sind die Studenten, die in beispielloser Verkennung der Begriffe „national“ und „völkisch“ mit ebenjohler Sachkenntnis wie mit jugendlicher Begeisterung den radikalen Phrasen Hitlers zuslogten und die ihm auch jetzt noch, nachdem sich der Feldenbartler als ausgestopfte Vogelscheuche selbst enthüllt hat, in „deutscher Treue“ anhängen.

Die Anhängerschaft und Schwärmerei der deutschnationalen Bourgeoisjugend für die Hilterei ist kein Zufall, vielmehr aus den Zeitverhältnissen sozial- und kulturpsychologisch zu erklären. Die Studentenschaft stand in ihrer Mehrheit stets auf dem linken Flügel der Verfechter der Masseninteressen der Bourgeoisie. Solange die deutsche Bourgeoisie den Kampf um die Macht im Staate und um die Schaffung der Entwicklungsmöglichkeiten des modernen Kapitalismus gegen den Feudalismus führen mußte, war auch die studierende Bourgeoisjugend freiheitlich und demokratisch gesinnt und kämpfte Schulter an Schulter mit den Arbeitern um verfassungsmäßige Rechte. Das war die Zeit der „schönen alten Burschenherrlichkeit“, da das deutsche Bürgertum um Geltung und Einfluß im Staate ringen mußte, und da daher sein jugendlicher Nachwuchs für die Demokratie sowie für die humanistischen Ideale der klassischen Dichtung und Philosophie sich begeisterte. Die Demokratie brachte aber nicht nur dem Bürgertum die Freiheit, auf ihrem Boden vermochte sich auch die sozialistische Arbeiterbewegung zu entwickeln, die, je kräftiger sie emporwuchs, und je mehr sie die Machtpositionen der Bourgeoisie bedrängte, tiefer die Demokratie immer wertloser und lästiger erscheinen ließ. Das kapitalistische Bürgertum sieht sozial und politisch seinen Einfluß schwinden, es ist nicht mehr unumschränkter „Herr im Hause“ und Gebieter im Staate, darum hat es längst keine alten Freiheitsideale verlassen und sucht die ihm verhaft gewordene Demokratie, den Stützpunkt der sozialistischen Arbeiterbewegung, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die bürgerliche deutsche Jugend, aufgewachsen in dieser geistigen und politischen Atmosphäre des Elternhauses und in allem das getreue geistige Abbild ihrer Väter, hat die Verachtung der verfassungsmäßigen Freiheiten und den Haß gegen die Arbeiterbewegung sozusagen schon mit der Muttermilch eingejogen, und wie den Vätern hat auch den Söhnen der Begriff „Volk“ ausgehört ein Gemeinschaftsbegriff zu sein. Sie sind nur

Strefemann geht, Strefemann bleibt.

Eine kleine Wendung nach links. — Der mißglückte Dolchstoß der Parteigenossen.
Umwandlung des militärischen Ausnahmezustandes in einen zivilen?

Berlin, 17. November. (Eigenbericht.) Je mehr der Zeitpunkt des Wiederbeginnes der Reichstagsverhandlungen herantritt, desto schärfer bemüht sich Reichkanzler Strefemann darum, sich eine parlamentarische Mehrheit zu verschaffen oder wenigstens dem Mißtrauensvotum zu entgehen. Er ist mit seiner bisherigen Politik den Forderungen der Deutschnationalen zwar weit entgegengekommen, aber trotzdem herrscht in deren Kreisen ein außerordentliches Mißtrauen gegen Strefemann. Man will zwar eine Rechtsregierung oder eine Rechtsdiktatur, aber ohne Strefemann. Der Kanzler sieht sich deshalb veranlaßt, wieder Anschluss an die Sozialdemokratie zu suchen. Nur so ist es zu erklären, daß er in den letzten Tagen in seiner Politik eine deutliche Schwelung unternommen hat und vor allen Dingen bestreitet, daß er das besetzte Gebiet seinem Schicksal überlassen wolle. Die Entscheidung darüber, welchen Kurs die Reichsregierung einschlagen will, wird voraussichtlich in der morgigen Sitzung des Zentralausschusses der deutschen Volkspartei fallen. Mit größter Bestimmtheit

wird behauptet, daß Strefemann oder einer seiner Freunde einen Mißtrauensantrag gegen die Führer des rechten Flügels seiner Partei beantragen wird, besonders gegen die Abgeordneten Heinze, Quack und Warchli. Von diesen Leuten ist bekannt geworden, daß sie mit den Deutschnationalen Verhandlungen gepflogen haben, die die Bildung einer Rechtsregierung und die Verdrängung Strefemanns zum Ziele hatten. Außerdem soll der Reichskanzler die Absicht haben, die Umwandlung des militärischen Ausnahmezustandes in einen zivilen vorzunehmen, womit er aber bei dem rechten Flügel seiner Partei auf den erheblichsten Widerstand stoßen wird.

Wie auch die Sitzung der Deutschen Volkspartei ausgehen wird, ob sich beide Richtungen wieder zusammenfinden oder die Beratungen mit einer Spaltung der Partei endigen werden: die Sozialdemokratie wird auf keinen Fall ihre bisherige Stellung dem Kumpfkabinet Strefemann gegenüber ändern.

Eine bürgerliche Stützungsaktion für die Strefemann-Regierung.

Volkspartei, Zentrum und Demokraten wollen helfen.

Berlin, 17. November. Der „Vossischen Zeitung“ zufolge haben gestern die Fraktionsführer der Deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Demokratischen Partei eine Bel-reehung abgehalten, in der zum Ausdruck kam, daß die drei Koalitionsparteien der Reichsregierung keine Schwierigkeiten machen und eine Koalitionsreise vorziehen werden wollen. Auch die Reichstagsfraktion der demokratischen Partei tagte gestern, sagte aber keinen Beschluß, da man erst das Ergebnis der weiteren Verhandlungen der Reichsregierung mit dem Rünfchner-Ausschuß der besetzten Gebiete und die Sitzung des auswärtigen Ausschusses abwarten will. Die Sozialdemokraten und das Zentrum haben für Montag Fraktionsitzungen anberaumt, während die Deutsche Volkspartei auf Sonntag im Anschluß an die Sitzung ihres Zentralvorstandes eine Fraktionsitzung angefahrt hat.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus München ist Minister a. D. Roth wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Münchener Putsch verhaftet worden. Roth hatte sich als Führer eines Teiles der vaterländischen Verbände

Hitler besonders eng angeschlossen. Wie das Blatt aus Leipzig meldet, beschäftigt sich die Reichsanwaltschaft mit dem Münchener Ludendorff-Sünder-Putsch. Der Staatsgerichtshof wird keine Zuständigkeit mit allem Nachdruck geltend machen.

Erst Massenentlassung, dann Massenmord.

Essen, 16. November. (Wolff.) Infolge der außerordentlich zahlreichen Kündigungen der letzten Tage kam es heute zu mehreren großen Demonstrationen der Bergleute. Heute nachmittags strömten größere Menschenmengen von den Augenbezirken in das Stadttinnere, wo die Polizei versuchte, die Demonstranten zu zerstreuen. An einer Stelle errichteten die Demonstranten Barrikaden. Während der Unruhen liefen die Separatisten Plakate mit der Proklamtion der rdnischen Republik aufkleben. Im Stadttile Seegeroth kam es zu umfangreichen Plünderungen. Soweit bis jetzt bekannt, verlor die rdnische e i n e n Toten und drei Verwundete, die Demonstranten sollen zwei Tote und dreißig Verwundete, darunter eine Anzahl Schwerverletzte, haben.

Des Latmenischen Worte.

Geschrieben hat der bayerische Butschjenerhäuptling wahrscheinlich nichts, weder eine „Merke“, noch einen Leitartikel — sonst würde sich Herr Adolf Viktor von Korrber, als er Adolf Hitlers politische Kundgebungen in Buchform einer kritischeren Zukunft übergab, nicht damit begnügt haben, einige programmatische Reden aus „des großen Führers“ kaum zahlbar vielen Reden auszuwählen. Für die geistigen Zustände und für die politische Lindhaftigkeit dreier Volksschichten im heutigen Deutschland ist es bezeichnend, daß ein Mann politischer Führer werden konnte, der wohl gar nicht fähig ist, Gedanken zu Papier zu bringen, sondern bloß vermag, in Versammlungen, sich selber an seinen Worten verauschend, stehend zu sagen, was ihm eben einfällt, und gerade deshalb so fließend und theatralisch redet, weil ihm so wenig einfällt und er nur ein paar kümmerliche Gedanken, die zum überwiegenden größten Teile von anderen erborget sind, immer wieder abzuwandeln und mit homobastischen Redensarten zu umkleiden braucht. Daß dieser politische „Führer“, der sich für fähig hielt, des ganzen deutschen Volkes Gesicht in seine Hand zu nehmen, von Politik wirklich nichts versteht, wie er durch sein Vierfeller-Abenteuer bewies, das verstärkte noch das Absonderliche dieses Falles, bei dessen Betrachtung man sich immer wieder versucht fühlt, nicht nur den Führer, sondern auch einen großen Teil seiner Gefolgschaft als jenseits der Grenzen geistiger Normalität stehend anzusehen.

Die Einleitung, die der Herausgeber dem Abdruck der Reden vorausschickt, versucht im Leser hohe Erwartungen zu wecken. Der junge Arbeiter Hitler sei, diemeil in Wien, wo er wuchs und wurde, immer größere Arbeitermassen der jüdischen Fehltreue des Marxismus zuströmten, ein „einzigartiger Wahrheitsfinder“ gewesen, dessen Kammer Nacht für Nacht die Lampe erhellte. „200 Bände wertvoller wissenschaftlicher Werke, Geschichtsbücher vor allem, politische, philosophische Schriften, er hat sie sich von seinem letzten Jahre für Woche für Woche abgepart!“ — Nun, da hat Hitler nicht mehr getan als tausende Arbeiter, die in mühsamen Selbststudium Schätze des Wissens sich zu erobern suchten, — nur mit geringem Erfolg als sie, denn nicht eine seiner Reden beweist, daß er auch nur ein geschichtliches, auch nur ein philosophisches Werk von den 200, die er angeblich gelesen, auch wirklich verstanden hat. Alle Reden Hitlers zeigen, daß er die Wissenschaft nur sehr flüchtig gestreift hat; sie sind voll leichtes Prahlereien und Behauptungen eines Unwissenden, die dadurch nicht wertvoller werden, daß der Redner vielleicht selber glaubte, was er sagt. Beim Lesen der Reden Hitlers sieht man, wie falsch des Herausgebers Behauptung ist, daß „mit dem zwanzigsten Lebensjahr schon die Elementarbildung dieses aufstrebenden jungen Denkers (!) abgeschlossen war.“ Sie ist es am

insofern bereit, alle Klassen zum Volke zu zählen, als diese bereit sind, sich als Vorspann für die kapitalistischen Interessen mißbrauchen zu lassen. So ist die deutsche Studentenschaft schon frühzeitig in völlige geistige und äußerliche Absonderung und Fremdbei zu den proletarischen Schichten des Volkes geraten, weiß so gut wie nichts von den im Proletariat wirkenden Kräften, Antrieben und sozialen Verhältnissen. Seine Sorgen und Leiden, seine Bedürfnisse und sein geistiges Leben, ist ihnen ebenso fremd, wie die wirklichen Ziele der politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterklasse, von denen ihnen die deutsch-nationale Presse nur ein Zerrbild beigebracht hat. Zudem ist die heutige Studentenschaft durch ein Jahrzehnt der größten Erschütterungen und Umwälzungen hindurchgegangen, ist, ohne geistig und seelisch an frühere Entwicklungs-epochen anknüpfen zu können, in Zeitverhältnissen aufgewachsen, die alle möglichen Werte unwerteten. Den Begriff des Friedens kennen die jungen Leute, die sich heute unter dem Zeichen des Hakenkreuzes in die Politik stürzen, nur vom Hörensagen und von keiner Ahnung der geschichtlichen Zusammenhänge, wie der in der Entwicklung tätigen ökonomischen Kräfte erfüllt, vermögen sie nur die Gewalt, den Willen der Menschen, als das bestimmende Prinzip bei der Lösung aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme anzusehen. Ihre schreiende Unwissenheit bewegt

sie, die sozialistische Bewegung lediglich als das Verlangen Arbeitsehener, die weniger arbeiten und immer noch mehr Lohn haben wollen, anzusehen, eine Bewegung, die überdies den Juden als Mittel zur Errichtung ihrer „Welt-herrschaft“ dienen soll, während gleichzeitig ihr an deutschnationalen Zeitungsphephen geschulter geistiger Blick ihnen alles Uebel im Staate als Schuld der Juden und der Demokratie erscheinen läßt. Jugendliches Ungeköm, die durch die neuen Machtverhältnisse bewirkte Verringerung ihrer Karriereaussichten, sowie die durch die andauernde weltwirtschaftliche Krise hervorgerufene Verschlechterung der allgemeinen Lebensverhältnisse lassen sie nach dem „Diktator“, dem übertragenden Genie, das ohne demokratische Hemmungen alles glatt einrenken werde, Ausschau halten, während sie die brutale Ausübung der Macht durch den fremdnationalen und siegreichen Imperialismus hemmungslos einem vertriegenen nationalistischen Gefühl zutreibt. Die geistige und seelische Verfassung der deutschen Jugend birgt alle Vorbedingungen, diese das Opfer jedes gerissenen und gewissenlosen radikalen Schreiers, wie es der Komödiant Hitler war, werden zu lassen. Je national radikaler, sozial und politisch reaktionärer eine Partei und Bewegung sich aufspielt, desto begeisterter folgt ihr die heutige deutsch-nationale Studentenschaft, wobei sie von keinerlei Bedenken über die Möglichkeit, die Ausführbarkeit und Erreichbarkeit der ihr vor-

gekauften Ziele angekränfelt ist. Ihre Politik ist eine Politik des Unverstandes, des Hasses gegen den Sozialismus — von dem sie meist nur das eine weiß, daß Karl Marx ein Jude war — eine Politik der romantischen Phrasie, die sie die Dinge nicht sehen läßt, wie sie sind, sondern wie sich deren Bild in dem Spiegel ihrer mißgebildeten Phantasie bricht. Selbst vielen Deutschnationalen steigen nun, da die Oberflächlichkeit und kulturfeindliche Entartung der jugendlichen künftigen Träger der bürgerlichen Geisteskultur so widerwärtige Blüten treibt, ernste Bedenken darüber auf, ob es erprießlich ist, zuzulassen, daß die jeder Lebenserfahrung ermangelnde bürgerliche Jugend bestimmend in den Lauf des politischen Geschehens eingreife. In den letzten Tagen haben die Münchener völkischen Studenten sogar in einer öffentlichen Versammlung die Ermordung Kahrs, des bayerischen Generalstaatskommissars, gefordert, was die Sperrung der Münchener Universität zur Folge hatte. Die Bedenken des Bürgertums kommen reichlich spät; sie werden auch nichts ändern, denn im Grunde genommen ist der Geist der deutschen „goldenen Jugend“ der Geist des deutschen Bürgertums selbst. Wenn es die Jugend geistig „erneuern“ will, dann müßte es vor allem an sich selbst diese Erneuerung durchzuführen. Dafür fehlt jede Hoffnung. Eine verfallende Gesellschaftsordnung zieht naturnotwendig die herrschenden Klassen in ihre Fäulnis ein.

Italiens Außenpolitik.

Mussolini über die Ruhrbesetzung und die Entronprinzfrage. — Gegen weitere Neubesetzungen deutscher Gebiete und gegen Annexionen. — Für eine Ermäßigung der Reparationen.

Rom, 17. November. (Zefani.) Mussolini beantwortete gestern im Senate die Anfrage bezüglich der auswärtigen Politik. Sodann ging er zur Besprechung der Besetzung des Ruhrgebietes über und erinnerte daran, daß Italien durch die Entsendung seiner Ingenieure nach dem Ruhrgebiete lediglich an der zivil- und wirtschaftlichen, keineswegs aber an der politischen und militärischen Aktion teilgenommen, und vor militärischen Maßnahmen gewarnt hat. Die Zurückziehung der Ingenieure hätte die Versorgung Italiens mit Kohle nicht erleichtert. „Will vielleicht jemand, daß Italien sich von Frankreich trenne, sich endgültig von seinen Alliierten im Arge entferne und in einem gewissen Sinne die Anregung zur Aufhebung des Versailler Friedens gebe und hierfür die Verantwortung übernehme?“ Eine solche Politik würde eine schreckliche Isolierung Italiens während der gegenwärtigen Lage verursachen. Es genügt, zu beachten, wie England bisher bestrebt ist und sich soweit als möglich bestreben wird, einen Bruch mit Frankreich zu verhindern. Wir werden dann begreifen, daß Italien zum mindesten so vorsichtig sein muß, wie England. (Beifall.) Es wäre ein reiner Wahnsinn, wenn in Italien mit einer solchen Geste auf seine Forderungen verzichtet würde, wiewohl die Alliierten bisher auch nicht einen Vire nachlassen. Die Vorkämpferforschung hat sich gestern und heute mit den Fragen der Militärkontrolle und der Rückkehr des Kronprinzen befaßt. Auch diesbezüglich stimmt Italien mit England überein.

Es ist notwendig, nunmehr besonders hervorzuheben, daß die italienische Regierung eine weitere Besetzung deutscher Gebiete nicht billigen könnte. (Beifall.) Es kann und darf nicht daran gedacht werden, die deutsche Nation zu vernichten, welche vielleicht schon morgen ein unaussprechlicher Bestandteil der europäischen Zivilisation sein wird. Die Richtlinien der Politik der italienischen Regierung sind folgende: Herabsetzung der deutschen Schuld auf einen vernünftigen Betrag und infolgedessen im gleichen Verhältnis eine Reduktion der interalliierten Schulden; ein hinreichend langes Moratorium, das Deutschland mit Ausnahme der Naturerzeugnisse gewährt werden

soll; Ergreifung von Pfändern und Garantien — die deutsche Regierung ist bereit, sie zu geben — ferner Klärung des Ruhrgebietes, sobald die Pfänder und Garantien gegeben sein werden; keine Intervention in inneren Angelegenheiten Deutschlands, außer der politischen und moralischen Unterstützung jener Regierung, welche im Deutschen Reich die Ordnung wiederherstellen und Deutschland auf die Bahn des finanziellen Wiederaufbaues bringen wird, und schließlich keine Veränderungen territorialen Charakters.

Mussolini spricht sodann über das Problem des Völkerbundes, welcher sich zu einem französisch-englischen Duett gestaltet hat. Italien begehrt nicht den Wunsch, aus dem Völkerbunde auszutreten, könnte aber in demselben nicht verbleiben, wenn seine Stellung auch weiterhin so wenig geschätzt würde, wie es jetzt der Fall ist.

Bezüglich der Fiumaner Frage erklärte Mussolini, diese Angelegenheit ist eine der peinlichsten Erbschaften der früheren Außenpolitik. Fiume gehört zu der Art der unlösbaren Fragen. Ich habe Jugoslawien eine vernünftige und humane, die Bedürfnisse der beiden Nationen berücksichtigte Lösung vorgeschlagen und hoffe, daß es bald zu einer solchen kommen wird. Mussolini fügt hinzu, Italien hypnotisiere sich nicht mit diesem Driawinkel (Zustimmung), da die Politik von Großmächten einen breiten Horizont haben müsse.

Italien will eine Friedenspolitik betreiben; sie darf aber nicht blind, nicht vertrauensselig sein. Wir müssen z. B. alle Ereignisse an der Donau aufmerksam verfolgen. Gestern hat der Bürgermeister von Wien den Wunsch nach einem baldigen Anschluß Österreichs an Deutschland ausgesprochen. Deutschland wird in einer gewissen Zeit wiederum einen Faktor in der europäischen Politik repräsentieren. Rußland wird aus allen seinen Wunden und allen seinen Extremen gesunden. Es wird bereits morgen keine Politik des sozialen Imperialismus mehr betreiben, sondern die Bahn des ehemaligen panslawistischen Imperialismus betreten. Da also das gesamte Leben in Europa so unruhig und die Zukunft so unsicher ist, muß man wachsam und vorbereitet sein.

der „nationalen Diktatur“ sein? Und was ist mit dem „nationalen Sozialismus“? Wie einfach ist doch Hitlers Antwort:

„Die Staatsform ergibt sich aus der Wesenart eines Volkes, aus Notwendigkeiten, die so elementar und gewaltig sind, daß sie bereits jeder einzelne auch ohne Straß begreifen wird, wenn nur erst ganz Deutschland frei und einig ist.“

Der aufmerksamen Zuhörer Adolf Hitlers mag das genügt haben, sie wüßten ja aus anderen Reden des großen Führers, daß er für den sozialen aufgestellten Absolutismus Friedrichs des Großen schwärmt. Und bis ein neuer Friederichus kam, war ja als Schlaghalter — Herr Hitler da. Der würde schon Deutschland frei und einig machen — und das weitere würde sich schon aus den „elementaren und gewaltigen Notwendigkeiten“ ergeben.

Eine solche elementare Notwendigkeit ist die „unvermeidliche Verdrängung vom Massenmarkt“. Verdrängung gibt es ein paar kleine Spezialitäten. Aber sie sind, wenn nur alle „richtigen Deutschen“ sind, unüberwindlich.

„Freilich, es ist eine billige Art, nach der linken Seite hinüberzurufen: Für dich nicht Proletariat sein, verlaßt einen Klassenkampf! Sei aber als „Bürger“ zu bezeichnen. Sie

müßten lernen, daß es in einem Staat ein einziges, höchstes Bürgerrecht und eine einzige höchste Bürgerlehre gibt, das ist das Recht und die Ehre der christlichen Arbeit. Sie müßten ferner lernen, daß der soziale Gedanke in einem Staatswesen unbedingt Fundament sein muß, außerdem kann ein Staat auf die Dauer nicht standhalten.“

Und wenn sie es nicht lernen? Diese Möglichkeit scheint es für Hitler nicht zu geben.

Woju auch soll sich mit derlei Kleinigkeiten ein Genie abgeben, das solche Weisheiten vor sich gibt:

„Klasse heißt Rasse und Rasse heißt Rasse.“

Das ist Weisheit von so dunkler Bedeutung, daß sie unklarbar bleibt. Oder Schellengellengel der Kappe eines „reinen Loren“? Es ist die vorgerordnete Gedankenlosigkeit eines Loren, der durch bunte Lektüre völkisch-alberner und antisemitisch-gemeiner Schriften hoffnungslos verwirrt wurde, in dem aber starke Brutalitäts-Instinkte, Eitelkeit und Herrsch-Vier empordrängen, während mit einer Liebe zum deutschen Volke, wie er sie auf's hat“. Daß er Stäubige und fanatische Anhänger fand in einer wirtschaftlich und politisch so chaotischen Zeit, ist kein Wunder. Wenn Antroposophie und Spiritismus, wenn Ad-

Tage seines Putschversuches noch nicht gewesen, sonst hätte er eben dieses töricht-verbrecherische Unternehmen nie versucht.

Der Herausgeber behauptet, von der „überwältigenden Weisheit“ der Diktatorischen Versammlungen vermöchte keine noch so eingehende Stimmungsbeschreibung ein Bild zu geben. Weisheit? Nur Weisheit in der Verleumdung Kleinbürger und bis zum Nande alkoholgefüllter völkischer Studenten kann gewesen sein. Nächste, klare Menschen muß Gutes beim Anhören pathetisch vorgetragenem Albernheiten erfährt haben. Aber freilich, es ist selten geschehen, daß solche den Weg in Hitlers Versammlungen fanden.

Die Themen, die Hitler in allen seinen Reden variiert, sind stets dieselben: „Die Juden sind an allem schuld — der jüdische Kapitalismus ist ausbeuterisch, im Gegensatz zum arischen, der schaffenden Kapitalismus ist. — Demokratie und Parlamentarismus sind jüdische Erfindungen. — Sie müssen zerfallen werden durch die „nationale Diktatur“, — denn: nur die Gewalt entschlossener Minderheiten kann helfen“. Meiner dieser „Gedanken“ ist neu, sie sind teils alles antisemitisches Erbgut, teils — der kommunistischen Ideologie entlehnt (Rolle der entschlossenen Minderheiten, Diktatur). Daß Hitler sie flüchtig und mit guter Betonung vortragen konnte — und nur weil ein wirkliches Denken ihn benutzte, konnte seine Rede so ununterbrochen! — Das allein schon verdrängte ihm Glauben in einem so unpolitischen Volke, wie es das deutsche ist, in dem die Kraftmeierei des preussisch-hobbesianischen Militarismus noch immer fortlebt und in dem gute Redner so selten sind. — Redner, die auch etwas zu sagen wissen, doppelt selten.

Hitler begründet seine Behauptungen nicht. Der Antisemit braucht das nicht zu tun. Er braucht nur zu sagen, was andere Hohlköpfe hören wollen. Cuno: „Der Arier setzt Arbeit auf die Grundlage zur Erhaltung der Volksgemeinschaft unter sich, der Jude als Mittel zur Ausbeutung anderer Völker. Er arbeitet niemals als produktiv Schaffender, ohne die große Aufsicht, Herrschender zu werden. Er arbeitet unproduktiv als Demütiger und Genötigter anderer Leute Arbeit.“ — Davon, daß im Osten, daß in London und in New York Millionen verfluchter Juden kümmerlich von Körperzerstörender Handarbeit leben und daß arische Christen „Demütiger und Genötigter“ dieser andern Leute Arbeit sind, davon wissen Redner und Zuhörer nichts und davon wollen sie nichts wissen. Es würde nicht zur Behauptung des Antisemitismus sich fügen, daß der Jude Arbeiter und der Arier Ausbeuter ist. Und was nützt, daß kein arischer Kapitalist, kein Cuno, Brücker, Thissen, kein Ford, Morgan oder Schwab die Arbeit als „Grundlage der Erhaltung der Volksgemeinschaft“ aufstellt, sondern die Arbeit der andern als Mittel zu seiner Bereicherung — was nützt, die Stübchen hören es gerne, — es schmeichelt manchem Ausbeuteten, wenn ihm eine Auffassung der Arbeit suggeriert wird, die — sein Ausbeuter nicht hat.

Die Juden haben den Weltkrieg entfesselt, aber sie waren auch schuld daran, daß er verloren ging. Woran wären sie nicht schuld? Die jüdische Presse hat in der ganzen Welt zum Kriege gehetzt — daß die arische und völkische Kapitalist- und Presse es weit heftiger tat und daß es kriegerische Militärs und Diplomaten und kriegerisch-interessierte Kapitalisten gab, — das alles wollen Antisemiten nicht wissen!

Die Juden haben — das ist Hitlers und aller völkischen Theorie — haben das deutsche Volk verflucht. Also müssen sie die „Volksgenossen“ gegen sie erheben, gegen die Demokratie, die „grundtätlich nichts Deutsches, sondern etwas Jüdisches ist“, gegen die November-Revolution. Die negative Seite des Volkens der völkischen Gegenrevolutionäre ist ja bekannt. Aber was will Hitler an Stelle der Demokratie setzen? Die nationale Diktatur, — ja, das sagt doch etwas wertig. Wer soll diktieren? Welches sollen die Formen

ventilieren und der „Gott“ Häuser in Deutschland, das einst das Land der Denker war, Waffen von Anhängern und Befehlern fanden, — warum nicht auch ein Adolf Hitler? Daß er „verständnisvolle“ Förderung und Unterstützung gewann, ist noch selbstverständlich. Er war ja eine der die Republik zerstörenden Kräfte. So wurde er ein Mittel der Gegenrevolution. Er wurde unheimlich und gelobnd, bis er sich selber für den Messias hielt.

In der Einleitung des Buches, das Hitlers Reden enthält, sagt Koerber:

„Was wird Hitler tun? Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Bau zu Bau löst diese Frage. Aus der vergewaltigten Westmark geht der Rotschrei herüber, aus Danzig, Deutschböhmen, Oberschlesien Westpreußen und Posen. Diese Frage beweist, daß die jüdisch getroffenen deutschen Brüder von dem Gleichmaß der Parlamentsgaulker die Errettung aus ihrer völkischen Not nicht mehr erwarten. Sie beweist, daß sie dem Führer der deutschen Freiheitsbewegung rückhaltlos vertrauen, daß sie von ihm — die Tat erwarten!“

Hitler war ein Wortmensch, der von Taten redete, — sein Ehrgeiz und die Schmeicheleien der anderen Nationalisten trieben ihn zur Tat. Es war eine Tat im Schmierentheaterstil. Tat im Stille Wortprophezei. Die erwartete Tat ist geschehen. Sie hat den Täter beiseite geschleudert und der Reaktion, deren nun verbrauchtes und darum jetzt verächtliches Werkzeug er war, den vollen Sieg ermöglicht. Gener Reaktion, die zwar diktiert, aber von keinem sozialen Gedanken angekränkt ist. Sie ist die tatsächliche Herrin Bayerns, dessen Arbeiterbewegung nun voraussichtlich auf lange Zeit gelähmt, fast ohnmächtig ist. Diesen Zustand mit herbeiführen zu helfen, das war die historische Aufgabe Hitlers. Das ist die Aufgabe des „Nationalsozialismus“ in allen Ländern.

Damit ist auch dem Klassenbewußten Profetarier seine Aufgabe gezeigt.

Das Budget im Ausmaß angenommen.

In der gestrigen Sitzung des Budgetausschusses wurde der Staatsvoranschlag für das Jahr 1924, sowie das dazu gehörige Finanzgesetz und endlich der Voranschlag für die Investitionen im kommenden Jahre angenommen und die Beratungen hierüber im Ausmaß beendet. Das Budget wird nun am Montag und Dienstag gedruckt werden, so daß seine Beratung im Plenum des Hauses am Mittwoch beginnen kann.

Brag, 17. November. In der Vormittags-sitzung wurde die Beratung über das Kapitel „Ministerium für nationale Verteidigung“ fortgesetzt. Der erste Redner war

Genosse Lamb. Er widerspricht der Behauptung, daß der Militarismus bei uns durch die ausländische Situation vollständig berechtigt sei. Der Standpunkt der sozialistischen Parteien zum Militarismus kann nur der Standpunkt der unbedingten Negation sein.

Die Rüstungen, deren wir jetzt Augenzeugen sind, erinnern an das Jahr 1912.

Das Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung hat nicht die geringste Verabfolgung erfahren, obwohl in den anderen Ressorts auch Posten für den Militarismus entfallen sind. Wir müssen uns die Frage stellen, ob der Staat in seiner heutigen Zusammensetzung imstande ist, diese Kosten zu tragen und ob die festgesetzte Erhöhung der einzelnen Posten in Uebereinstimmung mit den Intentionen ist, welche sich die Regierung bei der Zusammenfassung des Budgets für das Jahr 1924 gesetzt hat. Das Gesundheits-

Insulin.

Das neue Heilmittel gegen die Zuckerkrankheit. Von Prof. Dr. Wilhelm Reichowitz (Brag).

Im Jahre 1889 wurde von den deutschen Gelehrten Mering und Minkowski, von denen der letztere heute noch als Professor der inneren Medizin in Warschau tätig ist, die Beobachtung gemacht, daß die vollständige operative Entfernung der Bauchspeicheldrüse beim Hunde einen Krankheitszustand zur Folge hat, welcher in allen Einzelheiten mit demjenigen übereinstimmt, der beim Menschen unter dem Namen Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) bekannt und namentlich unter den älteren Menschen verhältnismäßig stark verbreitet ist. Das Wesen dieser Erkrankung besteht darin, daß der Organismus allmählich vollständig die Fähigkeit verliert, jene Nahrungstoffe, die man als Kohlehydrate bezeichnet und zu denen insbesondere der Zucker, die Stärke und alle stärkemehlhaltigen Nahrungsmittel, wie Mehl und Kartoffeln, gehören, auszunützen, das heißt als Kraftspender zu verwerten. Da alle Kohlehydrate so wie sie verdaulich sind, durch die Verdauungssäfte in Zucker übergeführt werden, so wird von solchen Patienten umso mehr Zucker ausgeschieden und zwar im Harn, je mehr Kohlehydrate sie in ihrer Nahrung vorfinden. Werden diese dagegen aus der Nahrung ausgeschlossen und sie im wesentlichen mit den beiden anderen Hauptnahrungstoffen: Eiweiß (Fleisch, Eier) und Fett bestritten, so verschwindet der Zucker mehr oder minder aus dem Harn. Dies gilt jedoch nur für die leichteren Fälle. Bei den schwereren Fällen scheidet der Pa-

tient aber auch unter reichlicher Nahrung Zucker aus. Das kommt daher, daß im Körper aus Eiweiß und Fett Zucker entsteht. Diese Bildung des Zuckers erfolgt durch mehrere Stufenreaktionen im Gesele. Da der Zucker bei seiner Verbrennung im wesentlichen unsere Ausleerung liefert, werden die Patienten infolge der mangelhaften Zuckerverwertung „äußerst schmerzhaft“. Ferner werden sie aus dem gleichen Grunde fast immer von einem quälenden Hungergefühl geplagt, wozu sich noch großer Durst gesellt. Dieser kommt auf dem Umwege über die große Menge des ausgeschiedenen Harns zustande. Mit den oft viele hundert Gramm im Tage betragenden Zuckermengen verliert eine große Menge Wassers der Körper mit dem Harn. Wegen von zehn bis fünfzehn Liter Harn im Tage sind bei schwereren Fällen keine Seltenheit. Auf diese Weise wird der Organismus emässert und es entsteht das unstillbare Durstgefühl. Neben diesen Erscheinungen kommt es aber infolge der Stoffwechsellörungen zur Bildung von Säuren im Organismus, die allmählich zu einer Verarmung des Körpers an den namentlich für den Transport der Kohlenstoffe wichtigen Natriumsalzen führt und es entsteht jener gefährliche Zustand, den man als coma diabeticum bezeichnet und der bei der Hauptursache noch durch eine dauernde Bewußtlosigkeit gekennzeichnet ist.

Die Entdeckung von Mering und Minkowski brachte Licht in dieses bis dahin rätselhafte Krankheitsbild. Mit Recht schloß man, daß der diabetes mellitus des Menschen eine Folge der Erkrankung der Bauchspeicheldrüse sei. Die Bauchspeicheldrüse ist eine der großen Verdauungsdriisen, welche ihren Saft in den Darm ergießen. Die Zuckerver-

baumung, und der bereits im Munde begonnenen Umwandlung der Kohlenhydrate in Zucker sowie die Fettverdauung werden durch den Saft der Bauchspeicheldrüse besorgt. Mit dem Verlust dieser Tätigkeit infolge der operativen Entfernung der Bauchspeicheldrüse hat jedoch die Zuckerkrankheit nichts zutun. Denn man kann durch Unterbindung der Ausführungsgänge der Bauchspeicheldrüse die Entleerung ihres Sekretes in den Darm vollständig aufheben, ohne daß die Zeichen der Zuckerkrankheit entstehen, und es genügt, auch ein kleines, mit dem Darm gar nicht mehr in Zusammenhang belassenes Stück der Bauchspeicheldrüse zurückzulassen, um die Entstehung der experimentellen Diabetes zu verhindern. Die Ursache für die Entstehung der Zuckerkrankheit ist also nicht die Beseitigung dieser sogen. äußeren Sekretion, sondern die Beseitigung von Zellen, welche in der Bauchspeicheldrüse zu Gruppen, sogen. Inseln, vereinigt sind und nicht mit der äußeren Sekretion der Bauchspeicheldrüse zu tun haben. Sie stellen ein besonderes Organ dar, welches bei den Säugtieren in die Bauchspeicheldrüse eingeschlossen ist, aber bei manchen Fischen ein von dieser getrenntes, selbständige Gebilde darstellt. Die Entfernung oder Erkrankung dieses Inselapparates allein bedingt die Entstehung der Zuckerkrankheit. Seit der Entdeckung von Mering und Minkowski nahm man daher an, daß diese Inseln einen Stoff produzieren und ins Blut abgeben, welcher zur normalen Verwertung der Kohlenhydrate bzw. des Zuckers unumgänglich notwendig ist. Da dieser Stoff ins Blut abgesondert wird, spricht man zum Unterschied von der oben erwähnten äußeren Sekretion von einer inneren Sekretion der Bauchspeicheldrüse.

Beiläufig gesagt ist der Inselapparat nicht

das einzige Organ, welches lebenswichtige innere Sekrete produziert. Solche innere Stoffe werden auch von der Schilddrüse, dem Hirnanhang, der Nebenniere und den Keimdrüsen gebildet und es sind ebenso viele verschiedene Krankheitsbilder bekannt, welche durch die Störung der inneren Sekretion dieser Organe hervorgerufen werden.

Unter diesen Umständen lag es nahe, das infolge der Erkrankung des Inselapparates fehlende innere Sekret dem Diabetiker in Form von Kapseln der Bauchspeicheldrüse zuzuführen. Man hat daher seit langem schon versucht, die Erkrankung durch Beibringung von Extrakten der Bauchspeicheldrüse von Schlachtieren zu beeinflussen. Den ersten Erfolg in dieser Beziehung hatte der deutsche Gelehrte Zülzer im Jahre 1908 zu verzeichnen. Die von ihm aus der Bauchspeicheldrüse hergestellten Extrakte waren imstande, bei Hundchen, die durch die erwähnte Operation zuckerkrank gemacht waren, die Zuckerauscheidung herabzusetzen und zum Verschwinden zu bringen. Doch erwiesen sich diese Extrakte damals als noch durch verschiedene Stoffe erheblich verunreinigt, welche Verunreinigungen die Ursache dafür waren, daß die Verabfolgung dieser Präparate bei Menschen höchst bedrohliche Nebenwirkungen auslösten und daher am Krankenbette nicht verwendet werden konnten, wiewohl sie auf die Zuckerauscheidung und die anderen Symptome des diabetischen Menschen den erhofften günstigen Einfluß hatten.

Den kanadischen Gelehrten Banting und Best gelang es nun im vorigen Jahre, ein Präparat aus der Bauchspeicheldrüse zu gewinnen, welches frei von diesen ungünstigen Nebenwirkungen ist und welches sowohl beim diabetisch gemachten Hunde als beim zuckerkranken Menschen

ministerium hat nicht soviel bekommen, wie im Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung für Munitionswesen ausgesetzt ist. Auch für Reiseposten im Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung um 40 Prozent mehr ausgesetzt, als das ganze Gesundheitsministerium bekommt. Die Mandate, die heute mit großem Gepränge durchgeführt wurden, sind nicht ohne Unfälle verlaufen und es wäre nötig, eine gebührende Aufklärung über die Ursache dieser Unfälle und auch der zahlreichen Soldaten Selbstmorde zu geben. Redner erklärt dann weiter, unsere Partei sei nicht gegen das Wahlrecht der Soldaten, verwarf sie aber dagegen, daß dieses Recht als Korrektur der Wahlergebnisse benutzt werde. Die Mehrheitsparteien wollen im Ernste das Militärrecht nicht einführen und auch die Verminderung des gegenwärtigen Standes des Heeres, zu der der Staat bis Ende dieses Jahres verpflichtet ist, wird gewiß in dem erforderlichen Maße nicht durchgeführt werden, weil hierzu keine Bereitschaft vorhanden ist.

Die Deutschen in der Armee.

Nach einigen anderen Rednern gelangte zum Wort **Minister Udrzal.**

Er meint, daß aus wirtschaftlichen Gründen die Durchführung verschiedener notwendiger Maßnahmen auf spätere Zeit verlegt werden müßte. Der größte Aufwand erfordert der materielle Ausbau der Armee. Der Minister erklärt bei Beschreibung der einzelnen Spezialtruppen, daß eine der wichtigsten Aufgaben der modernen Kriegsführung der Schutz gegen Gasangriffe sei. Im heurigen Jahre ist es gelungen, eine Spezialerzeugung von Gaschutzmasken bei heimischen Betrieben einzuführen. Die größte Aufmerksamkeit wird dem Ausbau des Schutzes gegen Flugzeuge gewidmet. Die Militärverwaltung übernimmt im nächsten Jahre die Rieselast 4000 Analphabeten zu unterrichten. Nach dem Berichte des Verteidigungsministers zählt die tschechoslowakische Armee im ganzen 10.452 Offiziere, so daß der tatsächliche Stand um 117 Offiziere geringer ist, als der scheinbare Stand beträgt. Unter den Offizieren befinden sich 20 Prozent ehemalige Reserveoffiziere und 34 Prozent Offiziere, die von der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee übernommen wurden. Im Offizierskorps überwiegt die tschechoslowakische Nationalität mit 78 Prozent; deutscher und anderer Nationalität sind 22 Prozent.

Das Ministerium bereitet eine Novelle vor, die die Versorgungsbezüge der Reserveoffiziere regelt; er wird auch der Nationalversammlung einen Gesetzentwurf über die Anforderung von Transportmitteln vorlegen, durch den das bisher geltende Gesetz über die Assecurierung von Pferden und Wagen ersetzt werden soll, ferner sollen die notwendigen Bestimmungen über die Anforderung von Motorschneepisten und Flugzeugen für militärische Zwecke ausgearbeitet werden. Weiter wird an der Vorlage eines neuen Einquartierungsgesetzes gearbeitet.

Auf in der Debatte vorgebrachte Fragen erklärt der Minister, daß die Deutschen im Offizierskorps nicht nur in einem dem Prozentfuß der Bevölkerung entsprechenden Verhältnis vertreten sind, sondern bei einigen Truppen ein weit höheres Prozent erreichen. Deutsche Reserveoffiziere gibt es bei einigen Truppeneinheiten beinahe 50 Prozent.

Für die leidlichen Bedürfnisse der Soldaten ist voll gesorgt, ebenso auch für die geistigen Bedürfnisse, für Vorträge, Konzerte, Theater. In die tschechoslowakische Armee wurden auch tapfere deutsche Offiziere übernommen, obwohl wir zu nichts verpflichtet waren. Der Vorwurf, daß nichts geschehe, um die Miliz einzuführen, sei un-

richtig. Diese Idee wird im Auge behalten und studiert. Was die französische Mission betrifft, zeige sich bezüglich des Aufwandes und der Zahl der Personen eine fallende Tendenz, die auch weiter bewahrt werden wird.

Damit war das Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung erledigt und der Ausschuss schritt zur Behandlung des

Investitionsbudgets.

Nach dem Referenten sprachen die Redner der einzelnen Parteien, darunter auch **Gnoffo Fischer.**

Er erklärte, daß unsere Partei nicht gegen Investitionen sei, wenn sie für produktive Zwecke verwendet werden oder zur Verbesserung der Verkehrswege, wenn sie also wirtschaftlich begründet wären und wenn das investierte Kapital sich amortisieren würde. Unsere Partei ist auch nicht gegen Investitionen, welche sich futuristisch begründen lassen oder welche nötig sind, um soziale Einrichtungen auszubauen. Dem ist aber im vorliegenden Investitionsprogramm nicht so. Es wurden Investitionen für neue Bahnen von rein strategischen Standpunkt vorgenommen, während für die wirtschaftlich wichtigsten Kleinbahnen Mittel nicht vorhanden sind. Der Anteil der Slowakei und Karpathenrumslands an den Investitionskrediten ist unverhältnismäßig groß, während das westliche Gebiet der Republik und besonders das deutsche Gebiet vernachlässigt wird. Das Investitionsprogramm ist aber nicht einmal ganz klar, es sind hier Pauschalbeträge eingelegt, die aus Vertrauen zur Regierung genehmigt werden könnten. Da wir dieses Vertrauen nicht haben, werden wir auch gegen das Investitionsprogramm stimmen.

Es war somit das gesamte Budget durchberaten und der Ausschuss schritt gegen fünf Uhr zur

Abstimmung.

Das Budget wurde genehmigt und alle Änderungsanträge der Opposition von den Mehrheitsparteien abgelehnt. Nur

einige Resolutionen unserer Genossen gelangten zur Annahme.

Darunter die Resolution des Genossen Taub, in der die tschechoslowakischen Vertreter bei zwischenstaatlichen Verhandlungen aufgefordert werden, sich für die Aufhebung der Rasse und Visa einzusetzen und für möglichst freien Reiseverkehr überhaupt einzutreten. Eine Resolution der Genossen Schweichardt, Dietl und Fischer, in der die Regierung aufgefordert wird, jene Organisationen der Kleinbauern, die für die Produktionssteigerung wirken, zu unterstützen und eine Resolution der Genossen Dietl und Taub betreffend die Verkehrsaktion.

Auch das Investitionsbudget und das Finanzgesetz wurden unverändert angenommen. Zum Generalsekretär wurde im Plenum wurde sowie im Vorjahre Dr. Erdinko bestimmt und die Sitzung mit dem üblichen Dank des Vorsitzenden Prada geschlossen.

Inland.

Polen und Tschechen.

Die tschechischen Sozialdemokraten haben in letzter Zeit mit den polnischen Sozialdemokraten häufiger gesprochen. Sie haben im Teschener Gebiet mit den polnischen Sozialdemokraten einen Pakt abgeschlossen, durch den sie den Polen verschiedene Versprechungen in nationalen und kulturellen Fragen gemacht haben, wobei sie den polnischen Wünschen besonders auf dem Gebiet des Schulwesens entgegenkommen. Dafür sind sie nun Gegenstand der Angriffe der tschechischen Rechtspresse, die — obwohl sie sonst in

Panflawismus macht — den notleidenden Krieg gegen die Polen predigt. Die Prager „Narodni Demokracie“ sagt: „Die Polen bewerten uns mit Steinen, wir sie mit Brot. So kann und darf es nicht weitergehen.“ Die nationaldemokratische Provinzpresse wiederum fordert die Sperrung der „überflüssigen“ polnischen Schulen und verwarf sich dagegen, daß das Tschechenium auf dem heißen Boden von Teschen „moralisch erschlagen“ werde. In Polen sei das Schlagwort: „Weg mit den Tschechen!“ in Geltung, und bei uns müsse es entsprechend beantwortet werden. Die Blätter des allflawischen Politikers Karl Kramar machen also gegen den polnischen und slowakischen Bruder Haß. Die antipolnische Kampagne der Nationaldemokraten hat bereits ihre Antwort gefunden. Das Organ der in Teschen ziemlich starken Radikalarbeiterpartei, der „Lud“, erklärt, daß der Teschener Bau unbedingt in kürzester Zeit errichtet werden müsse. Dies sei eine Forderung, hinter der die Mehrheit der Teschener Bevölkerung stehe. Das Blatt beruft sich einerseits auf das Beispiel Polens, welches das schlesische Herzogtum errichtete und weiter auf ein Verprechen des Ministerpräsidenten Svehla. Das Blatt verwarf sich dagegen, daß Ostbau auf Kosten Teschens vergrößert werden soll. Zum Schluß droht das Blatt, daß das Teschener Volk, wenn die Forderung nach Errichtung des Teschener Baus nicht erfüllt werden würde, entschlossen sei, den Weg Hinfas und seiner Slowaken zu gehen.

Die Spiritusaffäre.

Um die rätselhaften zehn Millionen.

Die letzte Sitzung des Jecherausschusses der Koalition beschloß eine eigene Verbarung über die Spiritusaffäre einzuberufen, vor die Präsidenten Prasek vorgeladen werden soll, um Aufklärung darüber zu geben, was mit dem für die Propagandazwecke der Spiritusbrünnereien bestimmten zehn Millionen geschehen ist.

Der Balkan in Aufregung . . .

Das tschechische Preßbüro, das uns seit zwei Tagen mit ekelhaften Zeitungsnachrichten aus Belgrad über die Aufregung, die dort der Freispruch Nikoloffs hervorgerufen hat, bombardiert, wartet heute mit folgendem Urteil auf; es zählt:

Belgrad: 17. November. Die Meldung über die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Nikoloff hat die politischen Kreise und die Öffentlichkeit vollkommen beruhigt. Nur einige Blätter lehnen noch zum Prozeß zurück. So schreibt der „Balkan“: Wir werden nicht mehr behaupten, daß wir Prag bedürfen, und daß wir ohne es nicht vermögen, nachdem seine sentimentalen weiblichen Geschworenen die Ehre unserer Nation geohrfeigt haben. Es ist besser, keine Gemeinschaft zu haben, als eine solche, wie in Prag praktiziert. Einer solchen Gemeinschaft bedürfen wir nicht. An einer anderen Stelle schreibt daselbe Blatt: unsere Öffentlichkeit ist durch die Haltung der tschechoslowakischen Presse in dieser Frage sehr beruhigt worden. Aus ihr geht klar hervor, daß die Gesinnung der Geschworenen nicht die Ueberzeugung der Nation ist. Der Beschluß der Regierung, den Prozeß wieder aufzunehmen, hat in diplomatischen und politischen Kreisen günstige Aufnahme gefunden und die durch die Freilassung Nikoloffs entstandene Erbitterung ist fast vollständig verschwunden. Die „Pravda“ empfiehlt der tschechoslowakischen Regierung, die Frauen aus dem Geschworenengerichtshof zu entfernen und ihnen und dem Militär das Wahlrecht zu entziehen. „Brevorod“ schreibt, daß den Nikoloff-Prozeß die tschechischen innerpolitischen Verhältnisse beeinflusst haben. „Breme“ bringt heute einen neuen feindseligen Artikel, in dem sie sich gegen den

Hypermodernismus in der tschechoslowakischen Verfassung und insbesondere gegen das Soldatenwahlrecht ausspricht. „Wir haben das Recht, die Widerstandskraft unserer Alliierten zu prüfen“, damit wir im Falle der Gelienemachung des Vertrages nicht kämpfen, während die Tschechen nur bekämpfen und Diplomatie betreiben. Die internationale Stellung der Tschechoslowakei ist zwar augenblicklich gesichert, und das ist wohl auch die Ursache, warum die Tschechen so rücksichtslos geworden sind. Schließlich mögen sie tun, was sie wollen, aber sie können uns glauben, daß wir Verteidigungen nur schwer vergerben.

Die vereinigten Frauenverbände haben gestern abends eine Protestversammlung gegen das freisprechende Urteil über Nikoloff abgehalten.

In seiner notorischen Abnungslosigkeit ist sich das Preßbüro gar nicht dessen bewußt, wie sehr es dazu anreizt und beiträgt, die letzte Prager „Justizsammlung“ im Inlande zu popularisieren. Wir wollen auch gar nicht davon reden, welche — sagen wir — Geschmacklosigkeit darin steckt, solche Wintelblätter wie „Balkan“, „Breme“, „Pravda“ und wie dieses von Basis ausgehobene gedruckte Zeug, das insgesamt keine 1000 Exemplare Auflage hat, zu registrieren; wobei wir uns aber dennoch aufhalten müssen, ist die schlecht verheilte Absicht, die ansonsten wenig erheblichen Belgrader Meinungen dazu auszubenten, um die anrüchigen Geschäfte anderer Herrschaften hierzulande zu besorgen, denen die Gleichberechtigung der Frauen und das Soldatenwahlrecht längst ein Dorn im Auge sind. Daß man zusehendurch erfährt, mit welcher Festigkeit die Herzen unserer lieben Freunde und Verbündeten da unten auf dem Balkan für uns schlagen, hat gewiß seinen Reiz; das verlohnt aber trotzdem nicht mit der jugoslawischen Annäherung, zu deren Vermittlung sich das amtliche Preßbüro hergibt.

Auflösung der Gemeindevertretung Jglau.

Die Gemeindevertretung Jglau wurde mit Erlaß des Innenministeriums mit 15. November 1928 aufgelöst und als Regierungskommissar der Fachlehrer Josef Jbhorny eingesetzt. Die Auflösung geschieht in Konsequenz der von den tschechischen Parteien betriebenen Zusammenlegung der beiden Gemeinden Jglau und Holzmitzle. Die Tschechen hoffen, daß sie durch die Zusammenlegung einen derartigen Zustich von Stimmen und Mandaten in der Gemeindevertretung erhalten, daß sie die Majorität in der Stadtvertretung haben werden. Bisher hatten sie 19 von 42 Mandaten. Die deutschen Parteien hatten in der Stadtvertretung, sowie in Versammlungen Erinnerungen und Vorproben bei den kompetenten Behörden aus wirtschaftlichen Gründen Einsprüche erhoben, doch trotz aller Proteste wurde die Zusammenlegung angeordnet, die die Tschechen aus nationalen Gründen forderten. Um den Bewohnern der Gemeinde Holzmitzle, die einstimmig den Zusammenschluß ablehnten, diesen schmachvoller zu machen, wurde ihr bewilligt, niedrigeren Gemeindevoten anzugeben.

Die Reorganisation des Bodenantrages. Das Präsidium des staatlichen Bodenantrages hat einen eingehenden Antrag auf Reorganisation dieses Amtes ausgearbeitet und ihn über Vereinbarung mit der Regierung dem Ausschusse der koalitierten Parteien überreicht. Der Antrag hat vier Alternativen, von denen die günstigste fordert, daß an die Spitze des Bodenantrages ein Direktorium von Fachleuten aus den koalitierten Parteien gestellt werde, das in enger Zusammenarbeit mit dem reorganisierten Verwaltungsausschusse, der hauptsächlich eine Aufsichtsfunktion wäre, arbeiten soll. Es besteht das Bestreben, die Anträge ehestens zu erledigen, damit die Organisation des Bodenantrages bis zum Beginn der zweiten Arbeitsperiode der Bodenreform in Fluß gerate.

die Symptome der Erkrankung in diesem Stadium ist. Dieses Präparat erhielt den Namen **Insulín**, weil es eben als das wirksame innere Sekret des Inselapparates der Bauchspeicheldrüse angesehen wird. Ein großer Fortschritt besteht außerdem darin, daß die genannten Forscher eine Methode ausgearbeitet haben, welche mit Leichtigkeit gestattet, die Wirksamkeit der betreffenden Präparate zu kontrollieren, ohne daß es nötig wäre, sie an einem diabetisch gemachten Hund zu prüfen. Wird das Insulin einem gesunden Kaninchen unter die Haut gespritzt, so kommt es zu einer Abnahme des Zuckers im Blut. Das Blut aller Säugtiere, ja aller Wildtiere enthält stets einen gewissen Prozentsatz von Zucker, welcher durch verschiedene Einrichtungen immer auf der gleichen Höhe gehalten wird. Beim Menschen, Kaninchen und Hund beträgt der Zuckergehalt des Blutes rund 0.1 Prozent. Wird nun Insulin unter die Haut gespritzt, so sinkt der Zuckergehalt des Blutes, je nach der verabreichten Menge mehr oder minder tief herab. Ist er auf dem Stand von 0.045 Prozent angelangt, so pflegen für gewöhnlich beim Kaninchen heftige Krämpfe aufzutreten. Da das gegenwärtige Insulin noch kein reiner, kristallinierter Stoff, sondern ein nur mehr oder minder gereinigter Auszug der Bauchspeicheldrüse ist, kann man sich bloß durch seine Wirkung davon überzeugen, daß man wirklich das innere Sekret des Inselapparates in der Hand hat. Es müssen daher alle zur Behandlung der menschlichen Diabetes verwendeten Insulinpräparate vorher auf ihre Wirksamkeit an Kaninchen erprobt werden und man ist übereingekommen, ein Drittel derjenigen Menge, welche bei einem zwei Kilogramm schweren Kaninchen nach Einspritzung unter die Haut genügt, um den Blutzucker innerhalb zweier Stunden auf den Wert von 0.045

Prozent herabzudrücken, als eine Insulin-Einheit zu bezeichnen. Der Arzt ist also genötigt, in diesem Falle nicht wie in den meisten anderen Fällen das Nebstament nach Grammen bzw. nach Bruchteilen von Grammen zu verwenden, sondern nach sogenannten biologischen Einheiten, wie das auch bei anderen Arzneimitteln nötig ist, welche noch nicht in chemisch reinem Zustande dargestellt werden konnten.

Der Natur des Heilmittels entspricht es, daß es nur von einer vorübergehenden Wirkung sein kann, denn es kann ja nur das fehlende, im normalen Körper dauernd von dem Inselapparat in die Blutbahn abgegebene Sekret ersetzen und es ist daher im allgemeinen notwendig, das Präparat vor jeder Mahlzeit unter die Haut zu spritzen. Durch den Magen kann man es nicht zuführen, da sich herausgestellt hat, daß die Aufnahme in den Magen vollkommen wirkungslos ist, offenbar deshalb, weil der wirksame Stoff durch die Fermente der Verdauungsdrüsen zerstört wird. Das Insulin ist also nicht instande, die Krankheit zu heilen, bzw. den Krankheitsprozeß des Inselapparates zu beseitigen, sondern es ist nur instande, solange es gerichtet wird, den fehlenden oder mangelhaft arbeitenden Inselapparat zu ersetzen. Die Wirkung einer Insulininjektion dauert meist nicht länger als drei bis vier Stunden und es ist daher namentlich bei einem schweren Diabetiker die dauernde, täglich öfter wiederholte Einspritzung von Insulin notwendig. Anähernd kann man sagen, daß ein Zuckerkranker für ein Gramm Zucker, welches er pro Tag aufspeichert, etwa ein bis zwei Einheiten Insulin nötig hat, um diese Zuckeraufspeicherung zu bekämpfen. Wenn auf diese Weise das neue Präparat dem Kranken zugeführt wird, so schwinden mit geradezu wunderbarer Schnelligkeit alle krankhaften Symptome.

Es verschwindet nicht nur der Zucker aus dem Harn, sondern es nimmt auch die Darmmenge, Durst und Hungergefühl und die unklare Schwäche und Müdigkeit ab und machen den normalen Verhältnissen Platz. Hört man aber mit der Insulinbehandlung auf, so treten sehr rasch alle die genannten Erscheinungen wieder auf. Es ist noch fraglich, oder nicht unwahrscheinlich, ob sich bei gewissen leichten Fällen durch eine mehr oder minder lange Zeit durchgeführte Insulintherapie der Inselapparat der Bauchspeicheldrüse so weit erholen kann, daß eine Art Dauerwirkung in der Weise zustande kommt, daß man mit der Insulinabgabe heruntergehen kann, ohne daß neuerliche Symptome auftreten, bzw. auch nach völligen Aussetzen des Insulins, trotz Zufuhr von Kohlehydraten kein Zucker ausgeschieden wird. Die überausgehenden Erfolge werden aber mit großen Insulingaben bei drohendem oder schon ausgebrochenem Coma diabeticum erzielt. Hier wirkt das Insulin geradezu lebensrettend.

Die erwähnten Umstände machen es notwendig, mit den bisher geübten diätetischen Vorschriften auch bei der Insulinbehandlung fortzuführen. Bisher pflegte man die Zuckerharnruhr ausschließlich diätetisch zu behandeln. Man suchte nach Möglichkeit die Kohlehydrate aus der Nahrung wegzulassen und überhaupt nur mäßig zu ernähren, das heißt, nur gerade das unumgängliche notwendige Maß von Eiweiß und Fett zuzuführen. Eine vollständige Entziehung der Kohlehydrate ist aber deshalb nicht möglich, weil gerade hiedurch sich jene erwähnten Säuren im Organismus bilden, welche die unmittelbare Ursache für das Coma diabeticum sind. Die diätetische Behandlung des Diabetes muß also gleichmäßig mit der Insulinbehandlung fortgesetzt werden.

Die Notwendigkeit, das Präparat dauernd

zuzuführen, bringt einen enorm großen Verbrauch mit sich, von dem man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man bedenkt, daß bei leichten Fällen 30 bis 40, bei schweren 100 und mehr Einheiten pro Tag dauernd zugeführt werden müssen und wenn man die Zahl der Zuckerkranken in Rechnung bringt, von denen es beispielsweise in Berlin allein an 50.000 geben soll. Diesen großen Anforderungen gegenüber sind die Ausbeuten an Insulin, die man bisher bei der Verarbeitung der Bauchspeicheldrüsen von Schlachtieren erzielt hat, verhältnismäßig gering, womit auch der Preis des Präparates zusammenhängt. Nach dem bisher veröffentlichten Zahlenmaterial gewinnt man für gewöhnlich nur 60 bis 100, vielleicht 200 Einheiten aus einem Kilogramm frischer Bauchspeicheldrüsen. Diese Geringfügigkeit der Ausbeute hat mehrere Folgen. Die erste ist der hohe Preis des Präparates. Obwohl die Entbecker der Substanz, wie ausdrücklich mitgeteilt worden ist, jede wie immer geartete Ausbeutung ihrer Erfindung verniederten haben und das Präparat ohne nennenswerten Nutzen abgegeben wird, kosten doch 100 Einheiten des originalen englischen, bzw. amerikanischen Präparates 17 Schilling 4 Pence, was ungefähr 150 Kč entspricht. Aber bei uns wird durch den unerhörten Zwischenverdienst, den die Apotheker zu machen berechtigt sind, das Präparat noch wesentlich verteuert und es kostet 250 bis 300 Kč in den hiesigen Apotheken, vorausgesetzt, daß es nicht dem Arzt gelingt, es direkt von dem englischen oder amerikanischen Erzeuger zu beziehen. Dieser hohe Preis bringt es mit sich, daß das Insulin bisher bloß den wohlhabenden, ja reichen Schichten der Bevölkerung zugänglich gewesen ist. Eine zweite Folge dieser geringfügigen Ausbeuten ist, daß die Nachfrage das Angebot weit übersteigt. Aber selbst wenn

Die Ruhr-Rolle in Bermanenz.

München, 17. November. (Eigenbericht.) Bei einem der verhafteten Postkassen in München, dem früheren Justizminister Dr. Roth, sind Papiere beschlagnahmt worden, die bereits am 28. September die Errichtung der Hiltlerbanden geplant war. Damals ist der Umsturz durch die Einsetzung Ruhrs zum Generalstaatskommissar vereitelt worden. Von Gerüchten, daß ein neuer Putsch in Vorbereitung sei, ist wenig zu halten, da die Führer der Hiltlerbanden verhaftet oder zerstreut sind und unter den Kampfbereitschaften die größte Verfaßtheit herrscht.

Zwischen dem Generalstaatskommissar Ruhr und der Regierung kniffelt lokal es zu ernsthaften Auseinandersetzungen zu kommen. Es ist bekannt, daß die bayrische Volkspartei Ruhr nur deshalb nach im Amt lasse, weil durch seine Befehlsgewalt die Einheit der nationalsozialistischen Verbände wieder hergestellt werden und deren Bewegung sich gegen ihn selbst richten würde. Jetzt aber hat Ruhr die Absicht, durch eine diktatorische Maßnahme die weitere Lösung Bayerns vom Reich herbeizuführen. Er will eine eigene bayrische Währung schaffen, womit er aber bei der bayrischen Volkspartei und bei den wirtschaftlichen Kreisläufen Bayerns auf Widerstand stößt. Um nicht einen offenen Konflikt herbeizuführen, will die Volkspartei versuchen, eine Abgrenzung der Kompetenzen der Regierung und des Kommissars vorzunehmen.

Eine schwache Widerlegung.

Jüdische Kriegsvorbereitung und Bandenunterstützung.

Berlin, 17. November. (Eigenbericht.) In der Sitzung der Reichskriegsministerkonferenz in Paris hatte Marschall Foch behauptet, daß die Verbände der Reichswehr größer seien, als es der Versailles Vertrag erlaube, und daß die Herstellung von Kriegsmaterial in Deutschland seit Monaten in verstärktem Maße betrieben wird. Die deutsche Regierung bestreitet offiziell diese Angaben und sagt, daß sie eifrig bestrebt gewesen sei, die illegalen Verbände militärischen Charakters zu beseitigen. Der „Vorwärts“ macht demgegenüber darauf aufmerksam, daß der Kampf gegen die illegalen Organisationen ausschließlich von einzelnen republikanischen Landesregierungen geführt worden sei, während mindestens die Regierung Cuno wenig dazu getan habe. Die absolute Passivität des Reichskabinetts gegen Bayern bedeutet die schwächste Widerlegung der Behauptungen der Regierung. München und Koblenz beweisen das Gegenteil. Das wisse die ganze Welt und deshalb diene man durch solche Behauptungen nicht der Sache.

Die bayrischen Journalisten gegen Ruhrs Pressebelegung.

Berlin, 16. November. Der Landesverband der bayrischen Presse, in dem Redakteure aller politischen Parteien vereinigt sind, hat dem Generalstaatskommissar Ruhr eine Resolution unterbreitet mit dem Ersuchen, das Verbot der sozialdemokratischen „Münchner Post“ so schnell wie möglich aufzuheben. Das generelle Verbot der gesamten sozialdemokratischen Presse wird in der Resolution als ein Fehl-spruch bezeichnet. Der Generalstaatskommissar hat zwar diese Eingabe noch nicht erscheidend beantwortet, aber durch dessen Presseschef offiziell mitteilen lassen, daß darüber Erwägungen getroffen werden, ob die allgemeine Verbotung schon soweit fortgeschritten ist, daß das Verbot aufgehoben werden kann.

Fleischwucher und hungernde Arbeitslose.

Menzel a. Ober, 17. Nov. (Wolff.) Gestern abends plünderen Erwerbslose, nachdem sie von dem ergnislosen Verlauf der Verhandlungen zwischen dem Magistrat und den Flei-

sch die Ausbeute wesentlich verbessern ließe, so ist doch der Produktion dadurch eine Grenze gesetzt, daß das Ausgangsmaterial an einem Orte nicht in unbeschränkter Menge zu beschaffen ist. Mit Rücksicht auf diesen Umstand darf nicht unerwähnt bleiben, daß insulinarartig wirkende Stoffe nicht nur aus der Bauchspeicheldrüse, sondern auch aus den meisten anderen tierischen Organen dargestellt werden können, was in derart geringfügiger Ausbeute, daß man schließlich nur dieses Organinjulium sei nichts anderes, als das von der Bauchspeicheldrüse gebildete und mit dem Blutstrom in die Organe abgeführte Insulin. Vorläufig kommen jedenfalls die anderen tierischen Organe für die Herstellung nicht in Betracht. Von Bedeutung ist aber, daß auch in Pflanzen, namentlich in rasch wachsenden (Getreide, Zwiebeln), insulinarartige, auf den Blutzucker wirkende Bestandteile enthalten sind. Ob von dieser Seite her in Zukunft eine ergiebige Quelle des Heilmittels zu erwarten ist, bleibt fraglich. Vorläufig würde sich eine Verarbeitung kaum lohnen.

Es bleibt daher nichts anderes übrig, als zunächst an möglichst vielen Stellen, wo reichlich Schlachtungen vorgenommen werden, Insulin zu erzeugen, denn der Weltbedarf ist derart groß, daß er nicht im entferntesten von einer einzigen Stelle — und verfügbar sie über noch so viele Schlachtungen — befriedigt werden kann. Das war auch der Plan der Erfinder, welche bereit waren, ihr Verfahren an megenmäßig wirkende Körperstoffen in den einzelnen Ländern mitzuteilen, damit sozusagen der Inlandsbedarf von diesen Stellen aus gedeckt werden könnte, u. zw. ohne wesentlichen kaufmännischen Gewinn, wie es für die amerikanischen und englischen Bepräparate behauptet wird. Trotzdem aber bleibt der

übern über eine Herabsetzung der Fleischpreise erfahren hatten, die Fleischläden, sowie einige Konfektionsgeschäfte. Von Grünberg — eingetroffene Schabpolizei gestreute die Demonstration. Sieben Personen wurden verletzt, darunter zwei Leberausgeföhrlieh. Heute befragt Ruhe.

Eine Separatisten'Wahl.

Sechzehn Tote.

München, 17. Nov. (Savas.) Im Bezirk Memming überfielen mit Revolvern und Handgranaten bewaffnete Landleute die Separatisten. Bei diesem Zusammenstoß wurden fünfzehn Separatisten getötet, einige verwundet. Auch einer der Landleute wurde getötet. Aus einigen Orten wurden Flüchtlinge gemeldet. Die Arbeitslosen in Düsseldorf haben eine „Selbstwehr“ gebildet. Zahlreiche Arbeitslose wandern aus Deutschland und erhalten von den Alliierten unentgeltlich Reisepässe und Visa.

Frankreich duldet nicht den zwangsweisen Zehnfrundenstag.

Der französische General schlägt das Arbeiterrecht gegen den Angriff der deutschen Schwerindustrie.

Düsseldorf, 16. November. General Dugoutte hat durch Maueranschlag zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die französischen Behörden keine Beeinträchtigung der ab 11. Jänner geltenden gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Arbeitsdauer dulden werde. Die von Berlin seit der Kapitulation diesbezüglich erlassenen Dekrete werden als ungültig betrachtet, da sie die Zustimmung der Befehlsgewalt nicht erlangt haben.

Das Kronprinzenabenteuer und seine Folgen.

Auch England für Straffaktionen?

Paris, 17. November. Der Korrespondent des „Temps“ meldet aus Brüssel, daß die belgische Regierung den Standpunkt vertritt, daß man verlangen solle, daß der Kronprinz das Gebiet Deutschlands verlasse. In diesem Sinne wurde dem belgischen Vorkämpfer in Paris Weisung erteilt. Das belgische Kabinett sei der Ansicht, daß man sich nicht mit einem platonischen Proteste begnügen könne. Die Ueberreichung einer Note ohne Androhung von Sanktionen in Berlin würde man, wie der Korrespondent zu berichten weiß, in Brüssel als unwirksam erachten. Vom Ministerrat, der auf Montag unter dem Vorsitz des Königs einberufen worden ist, erwartet man wichtige Beschlüsse. Belgische Blätter zufolge, wird in englischen leitenden Kreisen das Prinzip von territorialen Sanktionen nicht mehr bestritten. Es scheint sogar, als ob man nicht weit davon wäre, progressive Sanktionen anstelle von gleichzeitigen und sofort zu erfordern zuzulassen.

Keine unüberwindlichen Meinungs-differenzen zwischen England und Frankreich.

London, 16. November. Wie das Reutersbüro erzählt, glaubt man nicht, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Großbritannien und Frankreich in der Frage der Rückkehr des vormaligen deutschen Kronprinzen und der Wiederaufnahme der amerikanischen Militärkontrolle in Deutschland unüberwindlich sind. Aus der Tatsache, daß Großbritannien die Befreiung des Ruhrgebietes nicht gekündigt habe, könne geschlossen werden, daß es noch immer die Ansicht vertritt, daß weitere territoriale Besetzungen deutschen Gebietes als Sanktionen nicht wünschenswert sind. Die britische Regierung wünscht, während sie der Ansicht ist, daß die deutsche Aktion mit Bezug

Preis so hoch, daß die unermittelte Bevölkerung von den Wohlhaben des neuen Mittels ausgeschlossen wäre. Es muß daher das Bestreben darauf gerichtet sein, nicht nur an möglichst vielen Stellen die Produktion einzurichten, sondern auch darauf, durch systematische Forschung die Ausbeute an Insulin derart zu steigern, daß eine wesentliche Verbilligung des Präparates möglich ist. Dies scheint in der Tat bis zu einem gewissen Grade gelungen zu sein. Seit einiger Zeit wird bei uns in der Hypophysenwaise Insulin nach einem Verfahren hergestellt, welches offenbar viel wirtschaftlicher arbeitet, als das von den amerikanischen Gelehrten erfindene. Denn es werden für den Bedarf in öffentlichen Krankenhäusern 100 Einheiten zum Preise von 50 Kd abgezogen, ein Betrag, der bei mittelschweren Fällen von Zuckerkrankheit sich nicht wesentlich von den Beträgen unterscheiden wird, die ein Kranker anderer Art, welcher dauernd Medikamente braucht, hierfür auslegen muß und ein Betrag, der auch zu den Kosten für die Lebenshaltung bzw. die Ernährung in seinem traffen Mißverhältnis steht und schließlich auch von Krankenkassen gelöst werden kann. Wir wollen aber hoffen, daß diese Bestimmungen noch weiter fortgesetzt werden und daß es gelingen möge, dieses wertvolle neue Heilmittel zu noch niedrigerem Preise der Bevölkerung zugänglich zu machen. Daneben wird aber zweifellos dahin gearbeitet werden müssen, die bisher noch recht unangenehm und komplizierte Darreichungsweise, nämlich das Einspritzen unter die Haut, die zum Teil nur vom Arzte selbst vorgenommen wird, durch eine einfachere Darreichungsweise zu ersetzen, die die Mithilfe des Arztes nicht notwendig macht und damit auch von dieser Seite her, die Krankheitskosten verringert.

auf den vormaligen Kronprinzen und die Kontrollkommission einen Protest erfordert, nicht einen Doligschein um den Kronprinzen zu legen und dadurch seine Fähigkeit, Schwierigkeiten hervorzurufen, zu verneinen oder übereilt eine Aktion zu unternehmen, welche die in Deutschland bestehende Perwirrung steigern würde. Die Notwendigkeit für sorgfältig erwogene und womöglich gemeinsame Maßnahmen werde in London jedoch vollkommen anerkannt.

Amerika gegen die Wiederkehr der Hohenzollern-Monarchie.

Washington, 15. November. Neuer zugefleht Präsident Coolidge, das amerikanische Volk werde mit jedem Schritte der Alliierten zur Verhinderung einer Wiederherstellung der Hohenzollern-Monarchie Sympathie haben, denn auch die amerikanische Regierung selbst in Uebereinstimmung mit einer seit langem bestehenden Tradition in dieser Angelegenheit nicht handeln könne.

Solitaritätskundgebung der französischen Arbeiterkass.

Bourges, 17. November. (Savas.) Der Kongreß der französischen Föderation generale de travail unitaire (Gewerkschaftskommission) gab eine Erklärung ab, worin es u. a. heißt:

Wenn es zu einer bewaffneten Intervention Frankreichs gegen die revolutionäre Bewegung in Deutschlands kommen sollte, würde die Föderation generale de travail unitaire mit einem allgemeinen Streik antworten.

Der Wahlausruß der Arbeiterpartei.

Schach den Kapitalisten, wenn die Sozialisten siegen.

London, 17. November. Die Arbeiterpartei hat heute ein Manifest über ihr Wahlprogramm veröffentlicht. Darin wird festgestellt, daß der Schatzsoll kein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist. Weiters wird für eine Politik der internationalen Zusammenarbeit vermittels eines stärkeren und größeren Völkerbundes eingetreten. Endlich befiehlt das Manifest, der Schatzkanzler einer Regierung der Arbeiterpartei würde eine einmalig abgestufte Kapitalsabgabe für Kapitalien von 3000 Pfund Sterling erheben, ausschließlich zum Zwecke der Ablösung der Kriegsschuld.

Zum Freispruch der Mörder Worowskis.

Aus den Schreien des russischen Bürgerkrieges.

Der vor zwei Wochen begonnene Sensationsprozeß hat, wie wir gestern berichteten, sonderbarerweise mit dem Freispruch der beiden Angeklagten, Moritz Conradi und Arkadius Palunin, geendet. In dem langwierigen Prozesse hat es sich durchaus nicht um einen verwickelten und mißlären Fall gehandelt, denn Conradi gab offen zu, ja er brüstete sich damit, daß er Worowski vorsätzlich tötete, und Palunin bestritt es nicht, daß er Conradi angefaßt und mit dem nötigen Geld versehen hatte. Hatte es sich also nur um die Verantwortung der Tatfragen gehandelt, dann hätten die Geschworenen schon nach einigen Stunden ihr Verdict fällen können. Aber der Prozeß ist zu einer großen Auseinandersetzung zwischen dem bolschewistischen Rußland und seiner konterrevolutionären Emigration geworden und die Verhandlungen weckten den Eindruck, daß in Lausanne nicht den Mörder Worowski, sondern eigentlich Sowjetrußland der Prozeß gemacht werden sollte. Der Schwurgerichtssaal in Lausanne ist zu einer Tribüne geworden, von der aus die in dem Bürgerkrieg befliegte russische Konterrevolution ihre Anklagen — deren großer Teil aus den verschiedenen antisowjetischen Grenzereignissen besonnt sind — nun wieder in die Welt hinausrufen kann. Aber auch das kommunistische Rußland hat die Gelegenheit wahrgenommen, sich gegen die Anklagen der Emigration zu verteidigen und den Bildern von dem roten Terror die vom weißen Schrecken gegenüberzustellen.

Aus der Verantwortung der beiden Angeklagten war hervorgehoben:

Das Verhör Moritz Conradi's.

Er eröfnet: Ich bin 1896 in Petersburg geboren. Mein Vater ist ein Grundbesitzer Fabrikant. Er führte die Schokoladenfabrik in Petersburg mit dem Großvater. Ich wollte Ingenieur werden, trat aber im Juli 1915 in die Armee ein und wurde dann wiederholt verwundet. Im Jänner 1916 trat ich in die Gardemilitärschule des Zaren in Petersburg ein und wurde Instruktor, als solcher tat ich Dienst während zehn Monaten. Später schloß ich mich der weißen Armee an. Durch den Soldatensojwet bin ich bei Ausbruch der Revolution zum Führer einer Division erwählt worden. Aber ich nahm die Wahl nicht an und schloß in der R. S. H. Im April 1921 vernahm ich in Gallipoli vom Tode meines Vaters. Ich hörte auch, daß mehrere Mitglieder der Familie getötet worden seien. Ich nahm mir vor, den ersten bolschewistischen Führer, den ich treffen würde, zu töten. Am 1. Juli 1921 kam ich nach Zürich und fand Stellung bei Escher W. H. Es war die Politik Lloyd Georges, die Kommunisten nach

Republik oder Monarchie.

Vollstimmung in Griechenland.

Athen, 16. November. Die Wahlen wurden den Wählern zufolge um etwa vierzehn Tage verschoben. Die Regierung hat in eine Volksabstimmung vor den Wahlen eingewilligt. Infolge Einschreitens einzelner Parteien hat die Regierung die Exekution der verurteilten auführerischen Offiziere einstweilen aufgeschoben.

Letzte Nachrichten.

Poincaré: „Die Stunde der Konzessionen ist vorüber“.

Paris, 17. Nov. (Savas.) Auf einem Bankett des republikanischen Komitees für Handel, Industrie und Landwirtschaft sprach Ministerpräsident Poincaré. Er sagte u. a.: Jetzt nach Erreichung des Sieges und Unterzeichnung des Friedens, dessen Früchte wir nicht verlustig werden wollen, haben wir das einzige politische Nationalprogramm: Wiederaufbau, Reparationen und Sicherheit. Wir sind loyale Freunde der Humanität, aber wir können sie uns nicht ohne ein aufblühendes und respektiertes Frankreich vorstellen, d. i. ohne Frankreich, dem volle Befriedigung zuteil würde, sowohl in Fragen des Schadenersatzes wie auch der Garantien, die zu seiner Sicherheit notwendig sind. Die letzten Ereignisse werden uns nicht zur Schwäche gegenüber Deutschland bewegen und werden auch nicht zur Folge haben, daß wir die Befreiung des Ruhrgebietes bedauern. Wir müssen im Gegenteil glücklich sein, daß wir heute das hauptsächlichste Kohlenrevier und große Waffenfabriken unserer Feinde in den Händen haben, die heute der nationalsozialistischen Leidenschaft ergeben sind und sich seitwärts mit Wiedervergeltungsgedanken tragen. Wir werden auf diese Weise Mittel finden, um den Frieden zu schützen und unseren Sieg zu retten. Ich versichere Sie, daß wir nicht dulden werden, daß eines oder das andere kompromittiert werde. Die Stunde der Konzessionen ist vorüber. Der Friedensvertrag wird durchgeführt werden, ob nun in Güte oder im Bösen.

Staat anwalt: Warum haben sie in Lausanne am Tage des 10. Mai so viel getrunken? Es machte drei Flaschen Wein aus und einige Liköre? — Conradi: Ich trank Wein, damit die Keller mir besser mit Auskunft dienen! (Heiterkeit.) Mein Vater ist im Spital Hungers gestorben. Mein Onkel ist von den bolschewistischen Banden erschossen worden, wie man mir sagte. Ich hatte sieben Kugeln in Zürich gefeuert, damit die Kugeln unbedingt tödlich wirken.

Genau zu laden und mit ihnen zu unterhandeln, statt ihnen ins Gesicht zu spucken. Der Vorsitzende unterbricht, wie der Angeklagte den Namen Lloyd Georges nennt, mit den Worten: Wir machen hier nicht Politik!

Conradi: Ich hoffte, in Berlin einen kommunistischen Führer, hauptsächlich Tschitscherin, zu treffen und zu töten. Sie waren nicht da. Man sagte mir, sie gingen im April zu der Konferenz von Lausanne. Ich war damit zufrieden. Den Revolver hatte ich schon am 29. März in Zürich gekauft. Ich war entschlossen, wenn ich Tschitscherin in Lausanne nicht fände, Worowski zu töten. Am 5. oder 6. Mai ging ich nach Lausanne, am 8. Mai belam ich 200 Franken von Palunin. Als ich in den Speisesaal des Hotel Cecil trat, war Worowski nicht da. Er kam erst später mit Ahrens. Ich habe einen kleinen Augenblick gezögert, ob ich ihn von hinten töten sollte. Aber ich erinnerte mich, daß mein Vater Hungers gestorben ist. Da ich doch ich Worowski von hinten über dem Ohr in den Kopf. Er blies im Stuhl sitzend. Dann schloß ich auf Ahrens und Divilowski. Ich wollte sie nicht töten. Als Divilowski mich packen wollte, gab ich ihm einen Stoß unter's Kinn, daß er stürzte. Ich schloß auch. Das war mein fünfter Schuß. Als der Direktor des Hotels kam, übergab ich ihm die Waffe. Als die Polizei kam, wurde ich gefesselt.

Staat anwalt: Warum haben sie in Lausanne am Tage des 10. Mai so viel getrunken? Es machte drei Flaschen Wein aus und einige Liköre? — Conradi: Ich trank Wein, damit die Keller mir besser mit Auskunft dienen! (Heiterkeit.) Mein Vater ist im Spital Hungers gestorben. Mein Onkel ist von den bolschewistischen Banden erschossen worden, wie man mir sagte. Ich hatte sieben Kugeln in Zürich gefeuert, damit die Kugeln unbedingt tödlich wirken.

Das Verhör Arkadius Palunin's.

Palunin: Ich bin 1889 in Rußland geboren. Ich war Handelslehrling, dann Photograph. Ich war von 1898 bis 1900 in Genf. Im Oktober 1914 kam ich zur russischen Armee als Freiwilliger, dann trat ich in die Militärschule ein und wurde Offizier. Vom Frühjahr 1916 bis Oktober 1917 war ich immer an der Front. Als die bolschewistische Revolution kam, trat ich der weißen Kaukasusarmee bei. Wir hatten Kalidin, den Asanow mit uns zusammen, auf unserer Seite und kämpften mit ihm zusammen. Ich war zweimal verwundet. Als Spion in geheimer Mission unterwegs, wurde ich einmal erwischt und zum Tode verurteilt, entronn aber wieder. Am 27. März 1923 verabredeten Conradi

und ich das Attentat in einem kleinen Restaurant in Genf. Ich war sofort überzeugt, daß Conradi ausführen werde, was er sich vornahm. Wir sprachen über Worowski. Ich hörte Conradi über die Bedeutung Worowski auf, der einer der bedeutendsten Führer des heutigen Rußland sei. Ich schickte Geld an Conradi, um ihm die Reise zu bezahlen.

Beide Angeklagte dienten zuletzt in der Armee Wrangels und führen als Begründung ihrer Tat die Grausamkeiten der Bolschewiki an, die sie sowohl im Lande selbst, als auch an den Fronten des Bürgerkrieges begangen haben. Um dieser Darstellung entgegenzutreten, hat nun der privatärztliche Teil eine Reihe von Zeugen herbeigeholt, die über die Grauel der weißen Armee so manches Bedeutsame ausfragten und auch sonst recht interessante Mitteilungen über die Stellung der früheren zaristischen Offiziere zu den heutigen russischen Machthabern machten.

General Serge Dobrowsky

zur Zeit in Berlin, ein kleiner Mann aristokratischer Zucht, glatt rasiert, mit großer Statur, grauer, Mitte der Fünfziger, sehr lebhaft, gibt laute, deutliche Antworten: Ich war Direktor der russischen Armeeverwaltung unter Zar Nikolaus II. bis im Herbst 1914, dann Generalstabschef der dritten Armee, später Armeekommandant an der russisch-rumänischen Front gegen Madarier. Nachdem die Russen Odeffa genommen hatten, kämpfte ich unter Denikin und machte den Krieg in der Krim mit. Als Denikin gefangen war, kämpfte ich weiter. General Wrangel war ganz sicher ein vollendeter Abenteurer. Viele höhere Offiziere teilen diese Auffassung. Es ist wahr, daß in Gallipoli die Gruppe Wrangel und unbehagliche Offiziere verschwinden ließ. Ich finde, daß der weiße Terror schlimmer war als der rote Terror. Wir hatten Weisung, alle roten Armeeführer und Offiziere, alle Kommissare und aktiven Kommunisten, die gefangen wurden, zu erschlagen. Als ich einmal zwei Wagen verlorene Gefangene ins Spital zu transportieren befaß, gehörte man nicht, weil man so etwas nie getan habe. Auch Zivilbevölkerung wurde massakriert und die Kadaver sogar an Triumpfbögen genagelt. Die weißen Armeen waren beim russischen Volke verhaßt, namentlich, wenn sie eine Zeitlang eine Gegend besetzt hatten. Die russisch-monarchistische Partei, von der die weißen Armeen in Rußland ausgingen, hat gar keine Aussicht, wieder aufzukommen. Denikin war eine noble, stolze Natur, ein überzeugter Idealist für seine Ziele, aber Wrangel war nur das Werkzeug Frankreichs. Ich habe auch gehört, daß Wrangel ein französisches Regiment niederzulegen wollte, um ihm die Ausrüstung zu rauben. Ich sah schließlich ein, daß das zaristische Rußland überlebt ist. Darum wendete ich mich von dieser Bewegung ab. Wrangel hat heute noch in allen größeren Städten Europas seine militärischen Agenten, ich kenne viele von ihnen. Sie machen Propaganda, jedenfalls mit den Mitteln reicher russischer Monarchisten. Die Offiziere, die sich von der monarchistisch-russischen Richtung losgesagt, werden von den ehemaligen Kameraden mit allen Mitteln verfolgt.

Dann kam die Reihe an einen amerikanischen Zeugen:

Sirach Grefß, Major in der amerikanischen Armee.

Der Zeuge ist ein sehr junger Mann, mißhandelt die französische Sprache auf amerikanische Art. Er sagt: Ich bin Amerikaner. Mein Vater ist General der amerikanischen Armee. Ich war von 1918 bis 1920 in Rußland. Zuerst war die russische Landbevölkerung sehr froh, wenn die weiße tschechoslowakische Armee kam; dann aber,

wenn sie den weißen Terror zu fühlen bekam, änderte sich die Stimmung völlig. Der weiße Terror in Rußland war viel schlimmer als das bolschewistische Regime. Wir, die Offiziere von der amerikanischen Militärmission in Rußland, haben häufig gesehen, wie die weißen Korps schreckliche Grauel unter der Zivilbevölkerung verübten. Kein einziger Offizier der weißen Armee hat das Recht, sich über den roten Terror zu beklagen, denn der weiße war noch schlimmer. Ich bin weder Kommunist noch Sozialist. Die Offiziere der weißen Armee in Sibirien haben sich benommen wie Banditen. Den Eindruck hatten alle Mitglieder unserer Mission. Der weiße General Semenov hat 30.000 Menschen ohne Kampf und ohne Prozesse abgeschlachtet. Der Zeuge gibt Einzelheiten über die Grauel der weißen Armee: Augen ausstechen und Torturen aller Art.

Wir wollen, um ein wahrheitsgetreues Bild von der Verhandlung zu geben, nun einen Zeugen, der in anderem Sinne ausfragt, anführen. Es ist

de Muralt, Advokat in Montreux.

Typus eines Geschäftsmannes oder Intellektuellen in vermöglichen Verhältnissen. Er ist Rußlandschweizer. Er war noch 1915 und 1916 in Petersburg und besuchte die Familie Conradi. Dieser sei gegen seine Arbeiter in der Schokoladenfabrik sehr gut gewesen. 1920 hörte ich von Verwandten der Frau Conradi, daß der Onkel von Moritz Conradi im September 1918 in der Nacht verhaftet und erschossen worden sei. Die Familie bekam den Leichnam nicht zur Bestattung. Der schweizerische Gesandte Didier hätte Schritte zugunsten Conradi unternommen, aber ohne Erfolg. Die drei Töchter des Onkels Conradi flohen aus Rußland und sind heute zerstreut, ihre Familie aufgelöst und ihr Wohlstand ruiniert. Der Zeuge berichtet auch über die Art und Weise, wie in und nach der Revolution mit reichen Schweizern in Petersburg umgegangen worden sei. Manche seien erschossen worden oder in den Gefängnissen gestorben. Ein Chauffeur hat in Petersburg einem Freunde des Zeugen erzählt, er habe häufig nachts Gefangene in Scharen zum Polygon führen müssen, wo sie mit anderen Gefangenen in den Winkel eines Gefängnisses getrieben wurden, worauf von chinesischen Soldaten solange mit Maschinengewehren auf sie geschossen worden sei, bis der letzte tot war. Mein Freund, der das erzählt hat, ist absolut zuverlässig; ob auch der Chauffeur vertrauenswürdig ist, kann ich nicht sagen, glaube es aber schon.

Auf Fragen Schöpfers, des Verteidigers Conradi, teilt der Zeuge mit: Der Onkel Conradi, der erschossen worden ist, hatte sich gar nicht mit Politik befaßt. Er war ein Kunstmann gewesen. In der Schweizerkolonie war man entzückt, daß man nicht einmal auf Begehren des schweizerischen Gesandten den Leichnam Conradi herausgab.

Tages-Neuigkeiten.

Die Magd.

Von Richard Dehmelt.

Maidblumen: blühen überall; er sah mich an so trüb und müd. Im Faulbaum rief die Nachtigall: Die Blüte fliehet! die Blüte fliehet! Die Dürre war die Nacht so warm, wie Pur so warm, wie unser Blut; und wir so jung und freudenarm. Und über uns im Busch das Vieh, das schluchzende Lied: die Gatt verpflücht! Und er so iron und mir so gut.

In Knochen schloß der wilde Mohn, es sog die Sonne unsern Schweiß. Es wurden meine Wangen weiß. Uns liebe Brot, uns teure Brot, dich doppelt heiß ins Korn sein Schweiß. Der wilde Mohn stand feuerrot; es war wohl freudendes Gift der Schweiß, auch seine Wangen wurden weiß, und die Sonne stach im Korn ihn tot.

Die Ästern schwanken bläb am Baum im leuchten Wind; die Traube schwoff. Am Hofstorf zischelten die Frau; der Apfelbaum hing schwer und voll. Es war ein Tag so regenfein, wie einst sein Bild so trüb und matt; die Ästern standen braun und rauh, nach Strauch und Kraut, der Rebe triff, da stieß man sie voll Bohm und Doh, die sündige Magd, hinaus vom Hof.

Rum küßt von Eis der fahle Dain, die Träne friert im schneidenden Wind. Aus flimmernden Scheiben glüht der Schrein des Christbaums auf mein wimmernd Kind. Die hangernden Spähen schreien und schreien, von Dach zu Dach; die Krähe krächzt. In meinen schlaffen Brüsten achzt mein Kind, und Keiner läßt ein. Wie die Worte der Reichen so scharf und weh knirscht unter mir der harte Schnee.

So weh, oh, höhrst es mir im Ohr: du Kind der Schmach! du Sündenlohn! Und dennoch beten sie empor zum Sohn der Nacht, dem Jungfrauensohn! Oh, brennt mein Blut, was tat denn ich? war's Sünde nicht, daß sie gebart? Mein Kind, mein Heiland, weine nicht: ein Bett für dich, dein Blut für mich, vom Himmel riecht's süßberkar. Wie träumst es sich so süß im Schnee. Was tat ich denn? — So süß. So weh. Was's Liebe nicht? — Was's — Liebe — nicht!

Zu Dehmels Geburtsstag.

Von F. F.

Richard Dehmelt wird am 18. November 60 Jahre. Nicht: würde 60 Jahre sein. Ein Dichter vom Range Richard Dehmels ist nicht gestorben, wird Generationen überdauern. Geburtsfeste sind aber doch in der Fast heutigen Daseins der einzige Augenblick der Erinnerung für Lebende und Tote.

Richard Dehmelt ist einer der wenigen modernen großen deutschen Dichter. Einer, der getrieben wird von Leidenschaft und Idee. Idee ist nicht der Gedanke, Idee ist geistiger Wille, der eine Welt aufbauen will, nachdem er Welten zertrümmert und Platz für Neues geschaffen hat. Das ist Dehmels Idee und Leidenschaft.

Die alte Zeit hat sich überlebt. Das Bürgertum ist geistig an seiner eigenen Saittheit zugrunde gegangen. Unbeweglich und starr ist es geworden.

Da warf Dehmelt seine Idee in die Gegenwart, daß sich der zum Individuum vereinsamte Mensch zur Gemeinschaft des ganzen Menschentums ausweiten müsse, und song das Lied, wie der Mensch aus der Knechtschaft durch Freiheit zur Freiwilligkeit gelangt.

„Nur Zeit, wir Volk, wir wütern Gewitterwind, nur eine kleine Ewigkeit!“ Trohdob hob er seine Faust gegen jene, welche diese Zeit verhindern wollten.

Wie sollte diese Zeit aussehen? Die Menschen sollten alle eins werden in Liebe zueinander, in geistiger oder brüderlicher Liebe.

Aber Dehmelt — und das ist wohl sein größtes Verdienst — war kein Sterngucker. Er ahnete

in der Luft des Naturalismus, ohne von ihm abgordiert zu werden. Er besah ihn, ohne von ihm besessen zu sein. Er war zugleich sein Ueberwinder und der Erlöser von ihm. Er hatte von ihm genommen, was wertvoll an ihm gewesen: daß der Geist ohne Stoff sich zum Nichts verflüchtigt. Und darum war er nicht nur der verehrungsvolle Anbeter reinen Geistes, sondern er hing mit gleicher Liebe an dem Träger des Geistes, der physischen Natur.

Der Mensch im Ringkampf mit Geist und Materie, Gott und Teufel, Sinnenglück und Seelenfrieden, das war Dehmels eigentliches Kunstgebiet.

Aus diesem innersten Wesen wuchs die äußere Form. Sie war nicht wohlbedacht, sein geschliffen, und rhythmisch wohl geordnet, denn Dehmelt war Dichter. Kein Verseschmied. Die Form wuchs organisch um den Kern seines geistigen Willens, seiner Idee. Sie thront. Und wird gehalten von glühvoller Leidenschaft, der ersten Dienerin alles Dichtens. Wird getragen von der Liebe zum Menschen, von der Liebe zum Volk. Sie hat das Ewig im Zeitlichen gesehen. Und ist ein Zeitsymbol wie ihr Schöpfer. Mit Dauerkunst. Dehmelt wird bleiben für alle, die revolutionär zu denken und zu fühlen vermögen.

Kommunistische Wahrheit.

In der „Internationale“ vom 7. November wird über den bedauerlichen Unglücksfall am Kanalbau in Bodenbach in einer Zeit berichtet, die den unerlässlichen Beweis erbringt, daß die Kommunisten, wenn es gilt, Andersdenkende zu beschädeln und zu verurteilen, vor nichts zurückbleiben. Die Verleumdung über das Baumgland ist nicht bloß unwahr, sondern so unfaßbar dumm, daß auch Nichtkommunisten seinen Schwand erkennen müssen.

Die Gemeinnützige Bauunternehmung, eine Baugesellschaft, die von dem in deutschen Bauarbeiternorganisationsrat anerkanntem geprüften wurde, bekam von der Stadtgemeinde Bodenbach den Bau des genannten Kanals zur Ausführung übertragen. Es ist dies nicht die erste Arbeit solcher Art, welche die Unternehmung ausführte. Bei Verrechnung dieser waren Aufträge wurde von der Stadtverwaltung das Gutachten über die bisher von der Unternehmung ausgeführten Arbeiten vom städtischen Bauamt eingeholt. Das Gutachten war ein für das Unternehmen zufriedenstellendes: Qualität einwandfrei Arbeit und trotz der Gefährlichkeit der Arbeit kein Unfall.

Bei Bauarbeiten muß besondere Vorsicht ergriffen, da dabei Gefahr bei der gewöhnlichsten Beobachtung aller Schutzvorkehrungen oft Gefahr im Verzuge kommen, die niemand voraussehen kann. Der in Frage kommende Kanal liegt am Kanalkörper; dieser muß unterhalten werden. Der Kanal ist wegen des Einmündungswinkels auch tief. Das Baumgland selbst ist außerdem territorial zusammenhängend mit dem Kanalgebäude, welches vor Jahren die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte. Die Unternehmung hat bei Beginn der Arbeit alle Arbeiter auf die Gefährlichkeit der Beschäftigung aufmerksam gemacht, die notwendigen technischen Maßnahmen zur Bannung der Gefahren angeordnet und für sachgemäße Überwachung Sorge getragen. Die am Kanalbau beschäftigten Arbeiter haben dies bei den Erdarbeiten über die Ursachen des Unfalles vollständig und einstimmig bestätigt. Einstimmig ist von den Arbeitern erklärt worden, daß der Unfall wegen des Unfalles die Schuld nicht zugemessen werden kann. Ohne der amtlichen Untersuchung vorzugreifen, kann heute schon gesagt werden, daß das Zusammenstürzen einiger nicht voraussehbarer Fälle die Ursache des traurigen Unglücks ist. Die Behauptung der „Internationalen“, daß mit dem Leben der Arbeiter im gewissermaßen

Vater Goriot.

Von Honoré de Balzac.

Ist man nicht für das ganze Leben miteinander vereint? Wer sieht eine Trennung voraus, wenn er sich geliebt fühlt? Ihr schwört uns ewige Liebe; wie sollte man da an eine Verschiedenheit der Interessen denken? Sie wissen nicht, was ich heute gelitten habe, als Rucingen mir sechs tausend Franken glatt abgejagt hat, er, der seiner Geliebten, einer Christin an der Oper, diese Summe jeden Monat gibt! Ich wollte mir das Leben nehmen. Ich habe die tollsten Pläne gefaßt. Ich hatte Augenblicke, in denen ich meine Kameraden maßlos beneidet habe. Sollte ich mich an meinen Vater wenden? Anastasie und ich haben ihn schon genügend zugrunde gerichtet: mein armer Vater würde sich auf der Stelle verkaufen, wenn er sechs tausend Franken für seine alte Haut bekäme. Ich hätte ihn vergebens zur Verzweiflung gebracht! Sie haben mich vor Schande und Tod bewahrt, in meiner Verzweiflung hatte ich den Verstand verloren. Ich war Ihnen diese Erklärung schuldig, ich habe mich Ihnen gegenüber wie eine Wahnsinnige betragen. Als Sie mich verlassen hatten, wollte ich zu Fuß entfliehen. Wohin? was weiß ich? So ist das Leben der meisten Frauen in Paris: uppigster Luxus nach außen, Verzweiflung und Sorgen im Herzen. Ich kenne arme Wesen, die noch unglücklicher sind, als ich es bin. Es gibt Frauen, die gepönbelt sind, ihre Lieferanten zu veranlassen, falsche Rechnungen aufzustellen. Andere müssen ihre Männer bestehlen: die einen glauben, daß ein Kaschmirschal, der hundert Louis kostet, für fünf hundert Franken zu haben ist, die anderen, daß ein Schal für fünf hundert Franken tausend

loftet. Es gibt arme Frauen, die ihre Kinder hungern lassen und Geschäfte machen, um ein Kleid zu haben. Ich habe mich vor solch widerwärtigen Täuschungen bewahrt. Dies ist meine letzte Angst. Wenn Frauen sich ihren Männern verkaufen, um sie zu beherrschen, so bin ich wenigstens frei! Ich könnte mich von Rucingen mit Geld begeben lassen, aber ich ziehe es vor, meinen Kopf an die Schulter eines Mannes zu lehnen, den ich achte, und zu weinen. Heute abend wird Herr de Marjau nicht mehr das Recht haben, mich wie eine Frau anzusehen, die er bezahlt hat.“ Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, um ihre Tränen zu verbergen; Eugen nahm ihre Hände fort, um sie zu betrachten, sie erschien ihm in diesem Augenblick groß. „Ist es nicht furchtbar, Geld und Gefühl miteinander zu verquiden? Sie werden mich nicht lieben können,“ sagte sie.

Dieses Durcheinander von guten Empfindungen, die Frauen einen großen Zug geben, und von Fehlern, die zu begeben sie die gegenwärtige Konstellation der Gesellschaft zwingt, erschütterte Eugen. Er fand zarte Trostorte und bewunderte die schöne Frau grenzenlos, die ihm in ihrem Schmerz naiverweise, soviel Waffen gegen sich ausstieß.

„Versprechen Sie mir, all dies nicht gegen mich zu benützen,“ bat sie.

„Wie sollte ich solch einer Gemeinheit fähig sein?“

Sie nahm seine Hand und drückte sie mit einer Bewegung voll Liebreiz und Dankbarkeit gegen ihr Herz. „Dank Ihnen bin ich wieder froh und heiter. Ich habe unter irdischem Druck gelebt. Ich will nun einfach leben und überflüssige Ausgaben vermeiden. Nicht wahr, mein Freund, ich werde Ihnen gefallen, so wie ich bin? Behalten Sie dies,“ sagte sie und nahm nur sechs tausend Franken. „Tatsächlich bin ich

Ihnen tausend Taler schuldig, ich hatte das Gefühl, mit Ihnen gemeinsame Sache zu machen.“ Eugen wehrte sich wie ein junges Mädchen. Aber die Worte der Baronin: „Ich halte Sie für meinen Feind, wenn Sie nicht mein Mißschuldiger werden,“ brachen seinen Widerstand. Er nahm das Geld. „Das soll ein Notzettel im Unglück sein!“ sagte er.

„Vor diesem Wort habe ich gezittert,“ sagte sie und wurde blaß. „Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen etwas bedeuten soll, so schwören Sie mir, nie wieder zu spielen. Mein Gott, ich möchte Sie nicht verderben! Ich würde vor Schmerz sterben.“

Sie waren wieder im Hause. Der Kontrast zwischen ihrem Glanz und diesem Überflus beläufigen den Studenten. Vautrins verhängnisvolle Worte klangen wieder in seinen Ohren.

„Zegen Sie sich,“ sagte die Baronin und wies auf einen weichen Stuhl neben dem Feuer, „ich muß einen sehr schwierigen Brief schreiben, raten Sie mir.“

„Schreiben Sie nicht,“ sagte Eugen, „stecken Sie die Scheine in einen adreßierten Briefumschlag und lassen den Brief durch Ihre Jose besorgen.“

„Aber Sie sind eine Seele von einem Menschen,“ sagte sie. „Ja, die gute Kinderstube verleugnet sich nicht. Das ist echt Beaufrantischer Stil,“ schloß sie mit einem Lächeln.

„Sie ist entzückend,“ sagte Eugen, dessen Verliebtheit wuchs. Er sah sich im Zimmer um, es sah aus wie das mit vollstücker ELEGANZ ausgestattete Doudoir einer reichen Kurtsiane.

„Gefällt es Ihnen bei mir?“ sagte sie und läutete für ihre Jose. „Therese, tragen Sie diesen Brief zu Herrn de Marjau und übergeben Sie ihn ihm persönlich. Wenn Sie ihn nicht zu Hause treffen sollten, so bringen Sie mir den Brief wieder.“

Therese ging nicht, ohne Eugen einen wissenden Blick zuzuwenden. Sie gingen zu Tisch. Rastignac bot Frau von Nucingen seinen Arm. Sie führte ihn in ein reizendes Speisezimmer. Bei Tisch fand er die gleiche ausgeputzte Orgau, die er bei seiner Stupine bewundert hatte.

„An meinen Opernabenden,“ sagte sie, „werden sie bei mir essen und mich begleiten.“

„Ich würde mich unglücklich an dieses angenehme Leben gewöhnen, wenn es von Dauer wäre; aber ich bin ein armer Student, der sein Glück machen soll.“

„Es wird schon werden,“ sagte sie lachend. „Sie sehen, alles kommt wieder ins Geleise: ich hatte nicht geglaubt, daß ich heute noch so glücklich sein würde.“

Es ist Frauenart, das Unmögliche durch das Mögliche zu beweisen und Tatsachen durch Ahnungen zu zerstreuen. Als Frau von Nucingen und Rastignac ihre Loge betraten, sah sie so schön und strahlend aus, daß sich sofort Gerüchte bildeten, gegen die Frauen machtlos sind und die Verleumdungen, welche man aus Geratewohl erfundet, glaubhaft erscheinen lassen. Wenn man Paris kennt, so glaubt man nichts von dem, was man sagt, und sagt nichts von dem, was man tut. Eugen griff nach der Hand der jungen Frau, sie verstandigen sich durch stärkeren oder leiseren Druck und tauchten auf diese Weise die Eindrücke aus, die die Musik in ihnen erweckt. Für sie war dieser Abend berauschend. Sie gingen zusammen fort; Frau von Nucingen bedeckte Eugen in ihrem Wagen bis zum Pont-Neuf. Unterdwegs verweigerte sie ihm hartnäckig einen Kuß, während sie ihn beim Palais Royal so überschwenklich mit ihren Zartheit überhäufte hatte. Eugen machte ihr diese Inkonsequenz zum Vorwurf.

„Vorhin,“ sagte sie, „war es Dankbarkeit

und verbrecherischer Weise gespielt wurde, ist unwahr. Die Wahrheitsgemäß die „Internationale“ den Fall behandelt ist ganz abgesehen von allen anderen unwahren Behauptungen aus einem einzigen Satz zu erhellen. In der Stelle, wo das Unglück geschah, war, so berichtet die „Internationale“, der Kanal überhaupt nicht abgeperrt. Durch die Tatsache, daß bei der Bergung der Bergungskisten das Schlammmaterial mit ausgegraben wurde ist schon der Beweis der vorhandenen gewissen Spreizung erbracht. Jeder Fachmann weiß, daß selbst der gewöhnlichste Unternehmender bei solchen Arbeiten eines machen muß. Er muß sogenannte Bühnen einbauen. Die Bühnen dienen zur stufenweisen Hinaufbeförderung des Erd- und Steinmaterials aus der Tiefe. Diese Bühnen müssen fest sein, denn darauf stehen nicht bloß die Arbeiter, sondern es lastet darauf immer das aus der Tiefe heraufgeworfene Material.

Solche Bühnen sind schon Stützen. In dem Kanal waren neben der Bühne und der Spreizung aber auch bis auf den Grund reichende Erdlöcher auf Anordnung der Bauleitung stehen gelassen, also nicht der Holzbohrung noch eine natürliche Schutzmaßnahme.

Das Unglück ist nun nicht dadurch entstanden, daß wegen leichtfertigen, gewissenlosen Baues die Bühnen zusammenstürzten und brachen. Sie wurden erst mit dem Einbruch der Erdmassen zerstört. Der Unfall ereignete sich in dem Zeitpunkt, als die Arbeiter die Spreizung weiter fortsetzten und in die Tiefe trübten. Ob dabei Stützen von der oberen Spreizung eine Loderung erfuhren, oder andere Gefahrenmomente einwirkten, die den Einbruch der Erdmassen bedingten, wird vielleicht nie einwandfrei festgestellt werden können. Jene Zeugen, die einwandfrei darüber Aussagen könnten, sind leider tot.

Die gemeinnützige Bauunternehmung steht der Untersuchung und Verhandlung mit ruhigem Gemüthe entgegen. Die Verleumdungen der „Internationale“ können die Gemeinnützige Bauunternehmung, sowie dem gewissen Hausmann, der von den Kommunisten auch bei diesem erschütternden Unglücksfall angegriffen wird, nichts schaden. Es ist ja sehr leicht, die niedrigsten Instinkte des Menschen aufzuwecken, um die Arbeiter irrezuführen und dadurch parteipolitische Geschäfte zu betreiben. Die organisierten, von der kommunistischen Verdummung freien Bauarbeiter, haben den ersten Schritt auf dem Wege zur Gemeinnützigkeit gewagt. Die Bauarbeiter haben in den letzten drei Jahren erfahren müssen, daß die Schwierigkeiten noch viel größer sind, als sie geahnt und sich vorgestellt hatten. Daß nun die Kommunisten für praktische Arbeit im Interesse der Arbeiter nicht zu haben sind, ist bekannt. Daß sich die Kommunisten schon gar nicht an die praktische Arbeit auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit heranwagen, ist verständlich, da auf diesem Gebiete mit Demagogik nichts erreicht wird und auch Verantwortung zu übernehmen sind. Daß die Kommunisten trotzdem überall dabei sein müssen, was das Unternehmertum der schaffenden Menschheit den Kampf ansetzt, entspricht ihren Grundgedanken: Die „Internationale“ hat anlässlich des entsetzlichen Unfalles in Bodenbach die bürgerliche Presse weltweit betroffen. Diese hat objektiv berichtet die „Internationale“ hat gelogen und verleumdet.

20 Kronen Wochenlohn! Unser Teplitzer Bruderblatt schreibt: Das ist kein Witz, und keine Verleumdung, sondern eine Tatsache, die in Teplitz zu verzeichnen ist. Es sind die zwanzig Kronen auch nicht etwa nur ein Teil des Lohnes, denn daneben werden keine Naturalbezüge gewährt. Das Paradies, in dem man für eine Woche arbeiten zwanzig Kronen erhält, befindet sich in der Fleischbankgasse in Teplitz und ist die Strickerlei Schmolla. Bei dieser Firma müssen die Arbeiterinnen zunächst drei Wochen „lernen“, ohne einen Heller während dieser Zeit zu erhalten. In der vierten

Woche erhielt jetzt eine 21jährige Arbeiterin 20 Kronen Lohn! Das Mädchen muß aber 50 Kronen allein Logisgeld bezahlen. Woher soll es leben? Doch ist bei der Firma Schmolla ein Wochenlohn von 20 Kronen keine Einzelerleichterung, denn selbst 38jährige Frauen, die bereits zwei Monate in diesem Betrieb beschäftigt sind, erhalten auch nur 20 Kronen Wochenlohn. Dabei spielt der Herr Chef auch noch gerne den gestrenghen Herrn, der am liebsten „mit der Peitsche hineinschlagen“ möchte, wenn es nur umginge. Die „gnädige Frau“ gefällt sich gleichfalls in der Rolle der Arbeiterfeindin.

Die verleumderische „Internationale“, das russische Kommunistenblatt, und ihr verantwortlicher Redakteur, der bekannte Wüsch, sind wieder einmal, wie schon öfters, kräftig eingegangen. Im Sommer dieses Jahres brachte dieses Blattlein zweimal von Beladigungen, Erbschneidereien und Lügen strotzende Notizen gegen unseren russischen Redakteur. Vor Bericht gestellt, wo Wüsch doch Gelegenheit gehabt hätte, seine Beschuldigungen zu „beweisen“, zog sich der Feinde auf die bequeme „Fernschlüsselung der pflichtgemäßen Oborg“ zurück. Also kann Wüsch mit der Verurteilung zu einer Geldstrafe von 300 Kronen oder 30 Tagen Arrest davon, mußte aber das Urteil, das ihn und sein Blatt ebenfalls charakterisiert, aus dessen erster Seite abdrucken. All diese Unannehmlichkeiten werden aber wohl kaum bewirken, daß die „Internationale“ und ihr verantwortlicher Redakteur die verleumderische Schreibweise gegen die Sozialdemokraten einstellen.

Herrn Stribrnys brauner Hengst „Tratos“. Das Interesse, das unsere Regierung an der Hebung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft hat, drückt sie nicht nur in den letzten Subventionen aus, die den Klassen der verschiedenen Bauvereinigungen und Jockey-Klubs zufließen; auch einzelnen Ministern scheint entweder das Volkstut oder der Turf, vielleicht auch beides, weit mehr zu sein, als eine, für unseren Geschmack häßliche, im übrigen aber nützliche Post im Budget des Ackerbauministeriums. Das Fachblatt der Prager Turfgemeinde, „Dostihy“, weiß in seiner letzten Ausgabe zu berichten, daß der Herr Eisenbahnminister Stribrny vor einigen Tagen das Rennpferd „Tratos“ erworben habe. Seine Eigenschaft — so meldet das Blatt — hat vorher einer wohlbelungenen Vorführung von Rennpferden auf der Kuchelboder Rennbahn beigewohnt, welches Ereignis ja schließlich weder erstaunlich noch sonst besonders bemerkenswert zu werden verdient, da bekanntlich Paraden mit exzellentem Zuschör bei uns gar keine seltene Begebenheit bilden. Kopfzerbrechen verursachen könnte die Sache nur in dem Zusammenhang: was macht die Eisenbahnverwaltung mit dem Hengste „Tratos“ — der nicht einmal ein Amtschimmel ist! —, der von dem Eisenbahnminister höchstselbst bei einer Parade ausgemustert und erworben wird? Oder ist vielleicht der nationalistische Herr Minister unter die Rennstallbesitzer gegangen?

Ein Baumeister zum Doktor der Medizin promoviert. Gestern mittags wurde an der deutschen Universität in Prag der Ingenieur und Baumeister Emanuel Fajart aus Hohenelbe zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert. Er wird sich der akademischen Laufbahn zuwenden.

Der Segen der kapitalistischen Weltordnung. Während heute Tausende in Deutschland verhungern müssen, ist in Argentinien so ein Ueberfluß an Kindern vorhanden, daß man für deren Fleisch keine Verwendung hat und es verscharren muß. Nachrichten aus Argentinien besagen darüber: Argentinien befindet sich augenblicklich in einer wirtschaftlichen Krise, die durch die geringe Aufnahmefähigkeit Mitteleuropas hervorgerufen

wurde. Kürzlich wurden auf den Estanzien Tausende von zweijährigen Kindern abgeschoben. Man warf den Kobaber fort, da der zu erwartende Erlös die Transportkosten nicht aufwog, nur das Fell wurde verkauft. Nach dem letzten Marktpreis ist ein Kind von 180 bis 200 Kilo schon für zehn Peso, d. i. für 18 bis 19 Goldmark, zu haben. In Argentinien wirft man das Fleisch fort — und in Deutschland verhungern die Menschen; so will es die heutige kapitalistische Weltordnung.

Der Ausbau der Wiener städtischen Elektrizitätswerke. In den letzten Jahren erweiterten die Wiener städtischen Elektrizitätswerke ihren Betrieb ganz außerordentlich. So wurden Streberdorf, Leopoldsdorf und Groß-Neubau in das Versorgungsnetz eingezogen, 23.600 Mietstellen in Kleinwohnungen ausgeführt, in Neuanlagen 32.147 Zähler montiert und überdies in 34.000 Wohnungen, die bereits mit Pauschalanlagen angegeschlossen waren, Zähler aufgestellt. Der Warenverbrauch für eine erzeugte Kilowattstunde wurde von 885 Wärme-Einheiten im Jahre 1919 auf 750 herabgedrückt; durch weitere Verbesserungen hofft man den Warenverbrauch auf weniger als 700 Anionen herabzubringen. Zwei Uniformer der 28 Transformatorstationen wurden errichtet und dadurch die Leistungsfähigkeit der Werke bedeutend erhöht.

Freie Einwanderung nach Kanada. Aus Ottawa wird gemeldet: Der Minister für Einwanderungswesen erklärte in einer auf der kanadischen Einwanderungskonferenz gehaltenen Rede, es werde praktisch jedwede Einschränkung der Einwanderung beseitigt werden und bezüglich der Einwanderer aus der Tschechoslowakei lediglich die Forderung erhoben werden, daß sie physisch und geistig gesund sind und arbeitslustig haben.

Neuzeitige Operationen. In der letzten Sitzung der Berliner medizinischen Gesellschaft stellte Professor Dr. Kayenstein Patienten — Erwachsene und Kinder — vor, bei denen er durch eine ebenso geistvolle wie sühne Operation Muskelhämmungen der verschiedensten Art zur Heilung gebracht hatte. Es handelt sich bei dieser Operation im Prinzip darum, gelähmte Muskeln wieder gebrauchsfähig zu machen, indem man sie durch neu gebildete Sehnen mit benachbarten gesunden Muskeln einer höhergelegenen Körperregion in Verbindung setzt. Der gesunde Muskel wird als Kraftspender für den gelähmten Muskel herangezogen.

Ein Bombenattentat? Aus Budapest wird gemeldet: Vor dem Palais der Witwe Gräfin Stephans Karolyi in der Devotio-Gasse, in dessen auf die Museumgasse gehenden Flügel die französische Gesandtschaft untergebracht ist, bemerkten Freitag abends Passanten einen rauchenden Gegenstand, der von der herbeigerufenen Hausbesorgerin mit Wasser übergossen wurde. Der von der Polizei aufgestellte Explosionsfachverständige meldete, daß es sich um eine ausgeschossene Schrapnellhülle handle, die mit einer bisher noch nicht analysierten Masse gefüllt war. Die Hündenspur war bereits angebrannt. Die polizeiliche Kommission stellte fest, daß von seiten der französischen Gesandtschaft niemand in dem Palais wohnt und der Gesandte selbst sich gegenwärtig in Paris aufhält. Die polizeiliche Untersuchung dieser Angelegenheit wird weitergeführt.

Ein Warschauer Gesellschaftsandal. Freitag wurde in Warschau eine sensationelle Sexualaffäre aufgedeckt. Bei einer Frau Dr. Sachowska trafen sich viele Damen der besten Gesellschaft, welche der Tribadie huldigten. Zwei Damen sollen durch Selbstmord getötet haben.

Verhaftung eines Hitleragenten. Bergangener Tage wurde laut „Mor. Bl.“ auf dem Hauptbahnhof wegen verdächtigen Gebarens ein Mann festgenommen, der sich als Hitleragent entpuppte. Er war angeblich aus Oesterreich nach Prag mit einer politischen Aufgabe entsandt worden, er solle belastendes Material und eine Unmasse Hakenkreuze

bei sich getragen haben. Der Verhaftete, ein deutscher Leutnant namens E. Papestein, wurde in Znaim in Untersuchungshaft gehalten.

Ein Todesurteil in Letmeritz. Vor dem Letmeritzer Schwurgerichte hatte sich der 34jährige Elektromonteur Joh. Hanke wegen Ermordung und Veranlassung des Eisenbahners Franz Flandert in Letmeritz zu verantworten. Die Geschworenen bejahten die auf das Verbrechen des Raubmordes und Mordmordes lautende Hauptfrage einstimmig. Der Gerichtshof verurteilte daher den Angeklagten zum Tode durch den Strang. Der Verurteilte hat, das Urteil sobald als möglich zu vollziehen. Auf eine Gnade verzichtete er.

Selbstmordversuch auf der Pilsen-Rattauer Straße. Am Samstag ereignete sich auf dieser Straße ein aufregender Vorfall. Vor den Pilsen-Rattauer fahrenden Personenzug warf sich an diesem Tage beim Wächterhaus Nr. 61 ein junges Mädchen auf die Schienen; sie wurde aber glücklicherweise noch rechtzeitig bemerkt und der Zug angehalten. Das Mädchen war von einem gewissenlosen Liebhaber unter dem Verprechen der Ehe von Brügge weggeführt und dann von ihm verlassen worden.

Ein Automobilfabrik niedergebrannt. Ein Brand vernichtete am Donnerstag um 10 Uhr abends den größten Teil der Bentlerschen Automobilwerkstätten in Mähr.-Ost. Der Schaden wird auf 200.000 K geschätzt.

Das Theatre Variet6 in Prag verdient auch mit seinem neuen Programm Anerkennung, zumal es seinen Besuchern neben Vergnüglichen auch Beschäftigendes bietet. Die radiographischen Experimente Kapitän Westerholts sind äußerst interessant und bisher wohl nur von Wenigen gesehen. Ganz Erstaunliches leistet der — wenn man so sagen darf — Musik-Artist Franzini, der auf Harmonika und Klyphon eine List-Rhapsodie und die Tull-Ouvertüre in atemberaubendem Tempo wiedergibt. Den meisten Beifall erwarben sich die beiden japanischen Parterre-Kriegerin Logo und Kata, deren halbbrecherischen Kunststücke beim Publikum die richtige Variet6-Spannung auslösten. Aus den übrigen Programm-Nummern ragten die glänzenden Hunde- und Ragendreschuren Bellings hervor. Der Rest ist guter Durchschnitt.

Witterungsübersicht vom 17. November. In Böhmen und in Mähren waren gestern die Niederschläge geringfügig. In der Nacht auf Samstag trat größtenteils eine Aufhellung ein. In den Bergen schwacher Frost. — Wahrscheinliche Witterung von heute: Veränderlich, die unbeständige Witterung dauert an.

Prager Chronik.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

In einer längeren Debatte, verhandelte der Prager Stadtrat in seiner Sitzung am 16. November, über die Folgen des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Die Durchführungs- und Sühnungs-Vorkehrungen wurden bekanntlich den politischen Behörden erster Instanz, in Prag, also dem Magistrat übertragen, unter Mitwirkung der Polizeibehörden. Die polizeiliche Agenda hätte nun nach Ansicht der Prager Polizeidirektion der Magistrat zu übernehmen. Die klagenantragte Behörde ist bei der politischen Landesverwaltung eingeschritten. Damit die Polizei auch weiter den Dienst gegen die Prostituierten versieht. Die Prager Stadtgemeinde ist finanziell nicht in der Situation, die großen, mit der Uebernahme dieses Dienstes verbundenen Kosten zu tragen. Der Bürgermeister teilte hierzu mit, daß die politische Landesverwaltung beauftragt wurde für Groß-Prag eine besondere Vorchrift unter Beteiligung von Vertretern des Magistrats und der Polizeidirektion auszuarbeiten. Zu der Frage der Bekämpfung der Prostitution erstattete der Oberstphysikus Dr. Prochazka, einen detaillierten Bericht, in welchem er besonders auf den Mangel von Lokalfürsorge zur Aufnahme gefühllos kranker Personen hinwies.

für das große Opfer, das Sie mir gebracht haben, jetzt wäre es ein Versprechen.“

„Und Sie Ludanbare wollen mir nichts versprechen.“ Er wurde ärgerlich. Sie machte eine jener ungeduldigen Bewegungen, die jeden Liebhaber entzünden, und reichte ihm ihre Hand zum Kuß. Er nahm ihre Hand mit einem enttäuschten Gesicht, das sie beglückte.

„Auf Montag, beim Ball.“ sagte sie.

Als Eugen seinen Weg zu sich in Mondschein fortsetzte, war er in tiefen Gedanken. Er war glücklich und unzufrieden zugleich: glücklich über ein Abenteuer, dessen voraussetzliche Lösung ihm eine der hübschesten und elegantesten Pariserinnen, das Ziel seiner Wünsche, schenken würde, unzufrieden, weil er seine Hoffnungen, zu Geld zu kommen, vernichtet sah. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, wie irgügerisch und schwankend die Hoffnungen gewesen waren, in denen er sich Tags zuvor gewickelt hatte. Der Mißerfolg beweist uns immer, wie groß unsere Ansprüche waren. Je mehr Eugen das Pariser Leben genö, desto weniger paßte es ihm, arm und unbekannt zu bleiben. Er zerdrückte den Tausendfrankenschein in seiner Tasche und versuchte ihn sich durch Sophismen zu eigen zu machen. Endlich war er in der St. Neuv-Sainte-Genevieve. Auf der Treppe sah er Licht. Vater Goriot hatte sein Licht brennen und seine Türen offen gelassen, damit der Student nicht ver- gesse, ihm seinem Ausdruck gemäß, „alles von seiner Tochter zu erzählen.“ Eugen verbar ihm nichts.

„Aber,“ rief Goriot in verzweifelter Eifersucht, „meine Tochter halten mich für einen Bettler, ich habe noch eine Rente von dreihundert Franken! Mein Gott, warum ist das arme Kind nicht zu mir gekommen? Ich hätte meine Rente verkauft, wir hätten das Kapital angegriffen, und der Rest hätte noch für eine

Leibrente gereicht. Warum haben Sie mir ihre Schwierigkeiten nicht eher anvertraut, lieber Nachbar? Wie hatten Sie den Mut, ihre armen hundert Franken im Spiel zu riskieren? Es zer- reißt mir das Herz. So sind Schwiegeröhne! Oh wenn ich sie vor mir hätte, ich könnte sie erwürgen! Mein Gott, hat sie geweint?“

„Den Kopf an meine Weste gelehnt,“ sagte Eugen.

„Ach geben Sie sie mir,“ rief Vater Goriot. „Wie? Hier sind die Tränen meiner Tochter, meiner teuren Delphine, geflossen, sie, die als Kind niemals geweint hat! Oh, schenken Sie mir Ihre Weste, Sie dürfen sie nicht mehr tragen, ich will Ihnen eine andere kaufen. Nach ihrem Ehekontrakt steht ihr die Rückzahlung ihres Vermögens zu. Ich gehe morgen zu Deriville, dem Rechtsanwalt. Ich werde die Auslieferung ihres Vermögens verlangen. Ich kenne die Gesetze, ich bin ein alter Wolf und werde meine Zähne wiederfinden.“

„Hier, Vater, hier sind die tausend Franken, die sie mir als Gewinn ausgenötigt hat. Geben Sie sie für Delphine in der Westentasche auf.“

Goriot sah Eugen an und drückte ihm ergriffen die Hand, auf die eine Träne fiel.

„Sie werden im Leben vorankommen,“ sagte der Greis. „Glauben Sie mir, Gott ist gerecht! Ich verleihe mich auf Ehrlichkeit und weis, es gibt nur wenig Menschen, die Ihnen gleichen. Wollen Sie auch mein liebes Kind werden? Wehen Sie zu Bett. Sie können ruhig schlafen, noch haben Sie keine Kinder. Während sie gelitten und geweint hat, habe ich wie ein Narr bei Tisch gefessen, ich, der ich Gottvater, den Sohn und den heiligen Geist verkaufen würde, um den beiden Tränen zu ersparen.“

„Auf mein Wort,“ sagte Eugen, als er u Bett ging, „ich glaube, ich werde mein Leben

lang ehrlich bleiben. Es ist schon ganz schön, den Eingebungen seines Gewissens zu folgen.“

Vielleicht tun nur jene, die an Gott glauben, im geheimen Gutes, und Eugen glaubte an Gott. Am nächsten Tage fand sich Rastignac rechtzeitig bei Frau von Beausant ein. Sie nahm ihn mit, um ihn der Herzogin von Carignano vorzustellen. Von der Marquisein wurde er aufs liebenswürdigste empfangen. Hier sah er auch Frau von Nucingen wieder. Delphine hatte sich mit der Absicht geschmiedet, allen zu gefallen, um Eugen um so mehr zu fesseln, sie glaubte ihre Unreue zu verbergen, und wartete ungeduldig darauf, einen Blick von ihm zu erhaschen; für jeden, der die Spannung einer Frau zu deuten vermag, ist dieser Augenblick voll heimlichen Entzückens. Wer hat sich nicht darin gefallen, seine Meinung zurückzuhalten, seine Freude tolett zu verbergen, die erzeugte Unruhe als Geständnis zu deuten, eine Angst zu genessen, die durch ein Lächeln zerstreut wird? Während des Festes kamen Eugen plötzlich all die Vorzüge seiner Lage zum Bewußtsein, er begriff, daß er als erklärter Better von Frau von Beausant eine Stellung in der Gesellschaft habe. Die Eroberung der Baronin von Nucingen, die man ihm bereits zugestand, gab ihm einen so ungeheuren Vorzug vor den übrigen, daß ihn alle jungen Leute neidisch ansehend; er fing diese Blicke auf und schloß sich in seiner Eitelkeit aufs angenehmste geschmeichelt. Als er an einigen Gruppen vorbei in den nächsten Salon ging, hörte er, wie sein Blick gepriesen wurde. Alle Frauen waren von seinen künftigen Erfolgen überzeugt. Aus Angst, ihn zu verlieren, versprach Delphine, ihm am Abend den Kuß nicht zu verweigern, den sie ihm noch tags zuvor so energisch vorenthalten hatte. Bei diesem Ball erhielt Rastignac mehrere Einladungen. Seine Kusine stellte ihn einigen eleganten Frauen vor, deren Häuser als tonan-

neben in der Gesellschaft galten; mit einem Schloge hatte er sich im eleganten vornehmen Paris seine Stellung geschaffen. Dieser Abend hatte für ihn den Reiz eines glänzenden ersten Auftretens; bis in sein Alter blieb ihm diese Erinnerung, er vergaß diesen Abend so wenig, wie ein junges Mädchen ihre ersten Triumphe im Ballsaal vergißt. Als er am nächsten Morgen beim Frühstück Vater Goriot im Beisein der übrigen Pensionäre seine Erfolge schilderte, hatte Baurin ein satanisches Lächeln.

„Und Sie glauben,“ rief dieser grausame Logiker, „daß ein junger Mann, der Rede geworden ist, Rue Neuve-Sainte-Genevieve im Hause Banquer wohnen kann? Die Pension ist gewiß in jeder Beziehung respektabel, aber doch alles andere eher als vornehm. Sie ist behäbig, schön in ihrem Überfluß, stolz darauf, einen Rastignac für den Augenblick Unterkunft zu gewähren, aber schließlich befindet sie sich Rue Neuve-Sainte-Genevieve, ahnt nichts von Luxus, da sie ganz patriarchalisch ist. Mein junger Freund,“ fuhr Baurin in spöttisch-bäuerlichem Tone fort, „wenn Sie eine Rolle in Paris spielen wollen, so brauchen Sie am Morgen drei Pferde und ein Tilbury, am Abend ein Coup6, im ganzen neuntausend Franken für Pferd und Wagen. Sie wären Ihres Schicksals unwürdig, wenn Sie nicht dreitausend Franken bei Ihrem Schneider, sechshundert Franken beim Barbier, hundert Taler beim Schuster und eben soviel beim Putzmaacher ausgegeben würden. Ihre Wäscherin wird sie tausend Franken kosten. Bei jungen Leuten, die Mode sind, spielt die Wäsche eine gar zu große Rolle, dieser Artikel wird der Besichtigung am häufigsten unterzogen. Die Liebe und die Kirche fordern schöne Decken auf ihren Altären. Wir wären schon bei vierzehntausend angelangt.“

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtssaal.

Der Freispruch Nikolows.

Prag, 17. November. Tagelang vor Beginn des Prozesses gegen den Geforderten Nikolow waren hundert in der tschechischen Koalitionspresse Meinungen über den Prozeß erschienen, die die öffentliche Meinung und vor allem das deutsche Ausland darauf aufmerksam machen sollten, daß der Mörder seiner Strafe nicht entzogen und binnen kurzer Zeit auch gerichtet sein werde. Und als knapp vor Beginn des Prozesses in Prag eine Broschüre über die Pandemien umfängliche Aufklärungen gegeben wurden, da ging ein Entrüstungsschrei durch die tschechische Presse, der sich gegen eine so praktizierte Beeinflussung der Geschworenen mit scharfen Worten wendete.

Der Prozeß begann, und wurde in sechsstündiger Verhandlung abgehandelt. Zwischenfälle gab es eine ganze Menge. Der Verteidiger verwahrte sich gegen die unzulänglichen Uebersetzungen des Dolmetsch, Staatsanwalt und Gerichtshof erklärten das Gegenteil. Der Verteidiger wollte neue Zeugen führen, die über die Verhältnisse in Mazedonien eingehender berichten sollten, als es im Laufe der Verhandlung möglich gewesen sei. Der Gerichtshof fand die mazedonischen Verhältnisse schon einsehend genug beleuchtet und der Staatsanwalt hatte gegen diese Entscheidung des Gerichtshofes nichts einzuwenden. Dann kamen die Plaidoyers. Der Staatsanwalt verweies auf die Parallele zwischen den Morden an Rathnou, Dr. Rakin und Daskaloo. Dem sei nicht so, meinte der Verteidiger in seiner Rede, deren Kernpunkt nichts anderes war als der Versuch, den Geschworenen klar zu machen, daß man über mazedonische Verhältnisse und die daraus resultierenden Gewalttaten nicht mit dem Maßstabe tschechoslowakischer, d. i. mit-europäischer Justiz rechnen könne. Zwei Stunden sprach der Verteidiger. Als er beendet war es bereits eine halbe Stunde nach Mitternacht. Schlaftrunken saßen die Jurorver auf ihren Bänken, müde und nervös geworden war der Gerichtshof. In den kalten Gängen und Stiegen des Gerichtssaales eilten die Reporter umher, und drängten sich dann in der Portierloge um das Telefon. „Die Rede war zu lang und ausführlich und daher schlecht.“ „Die Geschworenen sind schon müde!“ „Das ist eine glatte Verurteilung!“ ... Im Gerichtssaal hielt inzwischen der Vorsitzende kein Wort. Um ein Viertel drei Uhr wurde der Freispruch der Geschworenen, um ein halb drei Uhr der Freispruch verkündet.

Die Geschworenen hatten den gemeinen Mord verurteilt. Sie hatten infolge der Verteidigung des Angeklagten, daß er im Auftrage einer Organisation unter unentgeltlichem Zwange gehandelt habe, nicht die Uebersetzung gewonnen können, daß es sich eines gewöhnlichen Mordes — nach dem Wortlaut des Gesetzesparagrafen — schuldig gemacht habe. Die Vertreter des Volkes haben, da die Frage auf schuldig oder unschuldig des gemeinen Mord stand, nicht das „Schuldig“ sprechen zu können gewagt. Und wenn man zugibt, daß bei diesen beiden Geschworenen das Mitleid der Frau bei dem Wahrspruch sicherlich eine Rolle gespielt hat, so muß man allerdings feststellen, daß mindestens ein männlicher Geschworener bei der Schuldfrage mit „Nein“ geantwortet hat, da doch nur vier Stimmen „Ja“ geantwortet wurden.

Unter dem im Gerichtssaal anwesenden Jugoslawen rief das Urteil begrifflicher Weise Entrüstung hervor, da sie in erster Linie es nicht begreifen konnten, wie so ein Parteigänger Jantows ihres erklärten und gehaltenen Feindes, in Prag freigesprochen werden konnte.

In den Redaktionen der Koalitionsblätter und der Regierung Jantow förmlich gesandten „Rude Pravo“ gab es am Morgen nach dem Urteil eine große Aufregung. Was wird nur Belgard zu dem Urteil sagen? Und die Kampagne gegen das Urteil begann. Natürlich fiel man zuerst über die Geschworenen her. Dieselben Wähler, die bei einem früheren politischen Prozesse von dem gehenden Instanz und der gerechten Auffassung der Prager Geschworenen geschrieben hatten, obwohl damals die ganzen Zusammenhänge des Falles nicht so klar lagen, wie bei dem Prozesse gegen Nikolow, erklärten nun, daß das mit den Geschworenen nicht so weiter gehe, daß man gegebenenfalls an eine „Reformierung“ der Geschworenenfrage wie wo dazwischen sollten. Als dann die ersten — natürlich die tschechische Justiz vernachlässigend — Zeitungsstimmen aus Belgard bekannt wurden, da verließen sich die Protestkreise der tschechischen Presse zum Hironensplatz.

Der Erfolg blieb nicht aus. Jetzt mußte noch die Öffentlichkeit im Sinne einer Revision des Urteiles bearbeitet werden. Soweit widersprechende Meinungen über Mazedonien und seine Verhältnisse, sowie Interesse für das unglückliche Land und seine durch die verschiedenen Friedensverträge wie Ware verschlechterten Bewohner haben noch niemals in den Spalten der tschechischen Presse Raum gefunden, wie in den letzten zwei Tagen. Ueber die intimsten Angelegenheiten der mazedonischen Führer war man auf einmal auf das genaueste unterrichtet. Ein besonders offenerhitziges Blatt wachte von einem offiziellen Schritt Jugoslawens zu berichten, welche Meinung inzwischen von der jugoslawischen Gesandtschaft entschieden demontiert worden ist.

Die Durchführung des Verfahrens, die beim Prozesse sowohl dem Staatsanwalt als auch den Geschworenen so lächerlos erschien und nur vom Verteidiger — ohne Erfolg — bemängelt wurde, erwies sich als unzulänglich. „Neue Erhebungen“ mußten plötzlich gepflogen werden. Jedes Blatt wollte etwas anderes zu berichten. So schreibt das

heutige „Prager Abendblatt“, das deutschgeschriebene Blatt des Innenministeriums:

Neue Erhebungen über den Attentäter Nikolow. Nach den zuletzt in Prag eingelaufenen Informationen soll Nikolow der Sohn des Direktors des bulgarischen Gymnasiums sein und ein Jahr in Wien gelebt haben. In dieser Zeit, so wird behauptet, war er wieder in Mazedonien noch in Bulgarien; er kam direkt von Wien nach Prag. Falls sich diese Nachricht bewahrheiten sollte, wäre die ganze Verteidigung Nikolows hinfällig.

Nikolow soll, Nikolow habe, ... das ist die ganze Weisheit der Mäler, die sich nicht gerührt hätten, wenn Nikolow verurteilt worden wäre. Diese Tatsache verdient festgehalten zu werden. Wir halten diese Tatsache natürlich nur zu dem Zwecke fest, um die planmäßige Hebe aufzuzeigen, die jetzt gegen ein Urteil von Geschworenen, das nicht nach Wunsch gewisser Kreise und Blätter ausfiel, inszeniert wird.

Nun zur Angelegenheit der Wiederaufnahme des Verfahrens selbst: Nach § 356 des St. G. hat die Staatsanwaltschaft das Recht, um Wiederaufnahme eines Prozesses anzusuchen, wenn durch neues Material das Urteil hinfällig wird. Die Prager Staatsanwaltschaft hat von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Die Entscheidung über die Wiederaufnahme wird voraussichtlich am Montag die Senatssammer des Landesgerichtes fällen. Dem Angeklagten steht gegen diese Entscheidung das Berufungsrecht an das Oberste Gericht zu.

Nach den heute im Umlauf gewesenen „Informationen“ hat der Staatsanwalt die Absicht, bei Wiederaufnahme des Verfahrens seine Rechtigkeit beizubehalten.

Die nächsten Tage werden darüber die Entscheidung bringen, ob das neue, erst jetzt aufgefundenene Material der Forderung der Staatsanwaltschaft soviel Nachdruck verleihen wird, daß man das Urteil der Geschworenen umstoen kann.

Ballistik und Sozialpolitik.

Ein Rotzwei der nordböhmischen Glasindustrie.

Montag Massenkundgebung in Gablonz.

Die Glasarbeiterverbände und die Organisation der Glaswarenhersteller Nordböhmens erlassen folgenden Aufruf: „An alle Arbeiter und Erzeuger der Glasindustrie! Der totale wirtschaftliche Zusammenbruch aller Existenzen unserer Glasindustrie macht es allen Interessententeilen zur Pflicht, in einer Massenkundgebung der gesamten Glasindustrie die Schäden herbeizuführen, die zu unserer Wirtschaftszernichtung führten. In diesem Zwecke findet am Montag, den 19. November 1923 um 2 Uhr nachmittags am Alten Markte in Gablonz a. N. eine machtvolle Massenversammlung aller aus der Glasindustrie interessierten Kreise statt, unbedenklich dessen, ob sie dem Stande der Arbeiter oder der Erzeuger angehören. Diese Massenkundgebung wird zu einem großen Teile darüber entscheiden, ob unsere Glasindustrie weiterhin dem Zusammenbruche preisgegeben ist, oder ob durch das Zusammenwirken aller gutgesinnten Kreise ein Aufstieg zu einer besseren menschlichwürdigen Existenz erreichbar ist. In diesem Zwecke werden alle Arbeitgeber der gesamten Glasindustrie ersucht und aufgefordert, ihre Betriebe für Montag, den 19. November stillzulegen, um allen Arbeitern Gelegenheit zu geben, an dieser Existenzkundgebung der gesamten Glasindustrie teilzunehmen.“

Die Vertreter der Tabakarbeiter beim Finanzministerium. Am 12. November haben sich die Vertreter der Tabakarbeiter — wie wir dem Nachblatt der Tabakarbeiter entnehmen — sowohl bei der Zentralkommission der Tabakregie als auch beim Finanzministerium eingefunden und ein Memorandum überreicht, welches die Forderungen dieser Arbeiterschaft enthält. In Vertretung des deutschen Tabakarbeiterverbandes war Genosse Schönlitz erschienen. In dem Memorandum wird die Forderung einiger Paragrafen der Arbeitsordnung verlangt, ferner eine bessere Behandlung der Personisten sowie Rückzahlung der Linderzulagen an einige Kategorien der Tabakarbeiterinnen. Bei beiden Stellen wurde eine wohlwollende Prüfung der Forderungen des Memorandums zugeagt.

Ein tschechischer Kommentar zum Betriebsauschüßgesetz. Vom Genossen Josef Beránek ist soeben unter dem Titel „Prisováni zádobních úborů“ (Errichtung der Betriebsräte) ein kleiner Kommentar zum Betriebsauschüßgesetz erschienen, der in Frage und Antwort die wichtigsten strittigen Bestimmungen dieses Gesetzes behandelt. Der Verfasser zieht die Judikatur des obersten Verwaltungsgerichtes und der Schiedskommissionen in reichem Maße heran und hat mit großem Geschick die oft rein juristischen Probleme in allgemeinverständlicher Weise behandelt. Die Verantwortung, die Beránek den einzelnen Fragen gibt, kann in allen Punkten als richtig und zutreffend bezeichnet werden. Das Buch, das im Verlag des „Obzorová družství“ in Prag erschienen ist, kann allen, die sich mit dem Betriebsauschüßgesetz beschäftigen, bestens empfohlen werden.

Definitive Ernteergebnisse 1923. Die soeben erschienene Nummer 68 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ veröffentlicht definitive Ergebnisse der Erhebung über die Anbauflächen in der tschechoslowakischen Republik im Jahre 1923. Diesen Daten zufolge nahm der Ackerboden 5,902,922 Hektar ein. Hieron wurden 3,187,396

Hektar (54.000 Prozent) den Getreidearten (609,819 Hektar dem Weizen, 860,085 Hektar dem Roggen, 686,685 Hektar der Gerste, 842,462 Hektar dem Hafer) gewidmet; 1,005,364 Hektar (17.03 Prozent) den Hackfrüchten (hieron 636,589 Hektar den Kartoffeln und 232,453 Hektar der Zuckerrübe), 191,768 Hektar (3.25 Prozent) den Hülsenfrüchten und der Mengfrucht zur Samengewinnung. Geerntet wurden nach den vorläufigen Ergebnissen der Erhebungen des Statistischen Staatsamtes 9,943,678 q Weizen (Durchschnittlich per 1 Hektar 16.3 q), 13,161,170 q Roggen (15.3 q per Hektar), 12,013,285 q Gerste (17.5 q per ein Hektar), 12,521,656 q Hafer (14.9 q per 1 Hektar), 29,008 q Hopfen (3.8 q per 1 Hektar), 62,885,677 q Kartoffeln (98.8 q per 1 Hektar) und 51,591,400 q Zuckerrübe (221.9 q per 1 Hektar).

Die Ausfuhr der tschechoslowakischen Export im Oktober dieses Jahres beträgt dem Werte nach 1015 Millionen Kronen gegen 898 Millionen im September. Die Steigerung beträgt demnach 117 Millionen. In den Monaten Jänner bis Oktober ergab sich eine Ausfuhr von 9506 Millionen Kronen. Das Plus gegenüber dem Monat September ist durch den vermehrten Export von Zucker, Obst und Gemüse herbeigeführt. Der Wert des ausgeführten Zuckers allein war um 85 Millionen höher als im Monate September. An erster Stelle standen die Textilien mit einer Ausfuhr von 282 Millionen Kronen; auch in der Gesamtausfuhr vom Jänner bis Oktober stehen die Textilien mit 2460 Millionen an erster Stelle. Es folgen Holz und Kohle mit 1898 Millionen Kronen, Zucker mit 1046 Millionen, Eisen mit 790, Glas mit 754 Millionen Kronen. Die angeführten Warengruppen betragen ungefähr 80 Prozent der Gesamtausfuhr. Den Ausfuhrländern nach sieht Desterreich an erster Stelle, da sich der Export nach Desterreich immer mehr verringert. Nach Desterreich wurden im September Waren im Werte von 200 Millionen Kronen ausgeführt. Im Oktober ist die Ausfuhr auf 256 Millionen Kronen gestiegen. Seit Jahresbeginn beträgt die Gesamtausfuhr nach Desterreich über zwei Milliarden Kronen. Nach Deutschland, das an zweiter Stelle steht, sank der Export von 190 Millionen im September auf 161 Millionen im Oktober. Bei der Gesamtausfuhr in den ersten zehn Monaten des Jahres steht allerdings Deutschland immer noch mit 2.1 Milliarden an erster Stelle. An dritter Stelle der Bestimmungsländer steht England mit 827 Millionen, an vierter Ungarn mit 544, an fünfter Jugoslawien mit 534 Millionen Kronen. Nach Jugoslawien hat sich der Export im Oktober um 6 Millionen verringert.

Hochkonjunktur der Zuckerrüben. Wie die „Narodni listy“ melden, hat die tschechoslowakische Regierung mit den Zuckerfabriken ein Uebereinkommen geschlossen, demzufolge ihr jeden Monat Ausweise über die vorhandenen Zuckervorräte vorgelegt werden sollen, damit sie die für das Inland verfügbaren Zuckervorräte in Kenntnis habe. Der Zuckervertrag ist hener so günstig angefallen, daß ein Exportüberschuss von ungefähr 50,000 Waggons besteht, das ist um 15,000 Waggons mehr als im Vorjahre. Von diesem Ueberschuss sind heute bereits mehr als zwei Drittel an das Ausland verkauft. Die Nachfrage ist so groß, daß für die nächste Zeit mit dem Verlaufe des Exportüberschusses zu rechnen ist. — Man kann neugierig sein, welchen Einfluß die Rekordgewinne der Zuckermagnaten auf die inländischen Zuckerverpreise haben werden.

Große Aufträge der Stadwerke. „Cesta Slava“ zufolge haben die Stadwerke eine große Lokomotivbestellung für Rumänien und für die tschechischen Bahnen erhalten. Es reist ferner ein Vertreter von Sloda und Ringhoffer nach Peking, um mit China die Handelsbeziehungen aufzunehmen.

Moderner Diktator oder Faschingsherr? Folgendes Hörtuch, das aber verbürgt wahr ist, — so lesen wir im „Gutenberg“, dem Organ der Buchdrucker — macht derzeit die Runde durch die Prager Druckereien: Kommt da eines Tages für den erkrankten Direktor einer großen Prager Druckerei aus dem Füllgeschäfts in der Provinz ein „kaiserlicher“ Palsha als Stellvertreter. Nach dem albedankten Sprichwort „Neue Befehle“ kehrt er auch bald in allen Winkeln des Betriebes herum und fand natürlich bei dem eifrigen Suchen so manche Kleinigkeit, die ihm rügenswert erschien. Bei einer Gelegenheit kam er auch auf eine Unredlichkeit, deren Urheber er nicht zu eruiieren vermochte. Aber Strafe muß sein, dachte dieser moderne Diktator, der von ungefähr — wahrscheinlich aus anno 1913—14 — aus Böhmerwald geschneit kam und nun hier fest sitzt, und er bekehrte, daß nunmehr jeder Ze hute, der beim Portier dem Ausgange zurecht, einer Bekundung unterzogen werde. Die Entrüstung unserer Kollegen zeitigte die Zurücknahme dieser Zuchtmaßnahme. Um diese Entgleisung wieder gutzumachen, kam der Herr Zuchthaus — nein: Zuchtungs — direktor auf den noch „gescheiterten“ Einfall: Es wird ein Zählbuch angeschafft, darin werden sich eine wohlgezahlte Anzahl von weißen und schwarzen Äugeln befinden. Aus diesem Sacke hat nun jeder, der nach beendigter Arbeitszeit den Betrieb verlassen will, eine Äugel zu ziehen: Weiß kann ohne Umstände passieren, Schwarz wird unterfucht. — Wir wissen nun nicht, wie sich die Kollegen zu diesem glänzenden Einfall den dieser weiße Salomo propagiert, stellen werden. Allem Anscheine nach wird aber aus diesem schönen Plane nichts werden, da heute schon ganz Prag über diese direktoriale Einfall mit den betroffenen Kollegen lacht. Das Aergernisse an der Sache ist aber nunmehr, daß die Kollegen jetzt immer gefragt werden, ob sie schwarze oder weiße Äugeln gego-

gen haben. Offenlich wird das im Betriebe hergestellte Blatt, das auch in der Provinz viele Abnehmer hat, diesen von seinem Direktor erlaubten Einfall in gehöriger Aufmachung und mit den nötigen Abbildungen des ominösen Säckchens versehen, der Welt behufs Nachahmung nicht vorzuenthalten. Dadurch wird die Öffentlichkeit auf den Namen des Betriebes und des tüchtigen Leiters erfahren, der verdient, der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Scharfe Drofflung der Kohleneinfuhr nach Deutschland. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet, daß in den letzten Wochen die Einfuhr ausländischer Kohle sehr stark gedrosselt und von 30.880 bis 60.000 Tonnen täglich, die aus England im letzten Monate angefordert wurden, auf 2000 bis 3000 Tonnen täglich herabgedrückt worden ist. Von den Importeuren wird jetzt der Nachweis verlangt, daß sie die Kohlen nicht auf Lager nehmen, sondern schon weiter verkauft haben. Dasselbe Verfahren wird auch jetzt bei der Einfuhr ober-schlesischer Kohle angewendet, trotzdem die polnische Kohlenprose um 10 Prozent ermäßigt wurden. Eine Neuerung sei, daß es jetzt der deutschen Braunkohlenindustrie erlaubt wurde, ebenfalls zur Vermeidung von Preisrisiken Braunkohle zu exportieren. Der Verkauf von Braunkohle nach verschiedenen europäischen Ländern gehe flott vor sich. Zu dem Abkommen der Eisenbahnen mit englischen Kohleninteressenten hört das Blatt, daß die Verhandlungen sich ziemlich schwierig gestalten. Die englischen Kreditgeber verlangen die Verpfändung gewisser deutscher Braunkohlenvorkommen.

Vor dem Streik der Privatbankangestellten. Aus Wien wird uns berichtet: In einer Versammlung berieten gestern abends die Vertreter der Privatbankangestellten über die Maßnahmen, die nach Ablauf des Ultimatum, also ab Sonntag 12 Uhr mittags, zu ergreifen wären, um die Gehaltsforderungen durchzusetzen. Die Versammlung sprach sich einstimmig für den Streik aus.

Beendigung des Streikes in der englischen Schiffbauindustrie. In einer Konferenz der Arbeitgeber der Schiffbauindustrie und der Vertreter der Metallgewerkschaften ist ein Uebereinkommen erzielt worden über die Frage der Beilegung des seit 20 Wochen andauernden Streikes.

Die Lohnbewegung in der norwegischen Papierindustrie. Der Streik in der Papierindustrie, welcher Freitag beginnen sollte, ist einstweilen verschoben worden, da sich die Unternehmer zu Verhandlungen über die von dem amtsärztlichen Schiedsorgan vorgelegten neuen Vorschläge bereit zeigten.

Devilenturie.

Die tschechische Krone notiert in:

Paris	16.70 ⁰⁰
Berlin	74.000.000 ⁰⁰
Wien	20.45 ⁰⁰

Kunst und Wissen.

Alte Konzertwelt.

Wiederholt hat es sich im Prager Konzertleben der letzten 14 Tage begeben, daß zwei oder mehr Konzertveranstaltungen an ein und demselben Tage stattfanden. Wohin steuern Konzertunternehmer und Konzertkünstler in dieser wahnsinnigen Konzertwelt? Wenn es in diesem Tempo weitergeht, ist in wenigen Wochen oder schon Tagen ein allgemeines Konzertloch unausbleiblich. Denn das Publikum kann bei der jagenden Hast und dem maßlosen Ueberschuß täglicher Konzerte nicht mehr mit, und wäre es auch drunwegs aus reichen Kunstsinnern zusammengekehrt. Ist doch sogar die Verichterstattung der Presse nicht mehr in der Lage, allen Konzerten entsprechend zu folgen und daher genötigt, sich mit Stichproben der gebotenen Anstalten zu begnügen, wenn sie nicht ein halbes Duzend Musikreferenten in den Dienst stellen soll. Daß es so nicht weitergeht, daran mahnen uns die halbernein Konzerte, welche von der Kunstbesättigung des Publikums bereitetes Zeugnis geben; auch die Tatsache abgegebener Konzerte ist ein eindrucksvolles Merkmal. Gegen diese in den letzten Wochen zur Unerträglichkeit gesteigerte alte Konzertwelt hilft nichts anderes als Abbau im Konzertsaal, und zwar Abbau in der radikalsten und ausgeblühtesten Weise.

Unter den 24 (!) Konzerten der vierzehntägigen Berichtszeit, von denen einzelne bereits in Sonderbeschreibungen gewürdigt wurden, waren erstlich der Weise wieder etliche von hohem künstlerischen Werte. An der Spitze der künstlerischen Ereignisse marschieren wieder einmal die kammermusiklischen Veranstaltungen. Vor allem die letzte Aufführung des deutschen Kammermusikvereines, bei der das ausgezeichnete Zusammengesetzte und mit edler Passion miszierende Wiener Streichquartett: „Maireder-Burbaum“ zwei der schönsten Quartette von Beethoven und Mozart und ein in Form und Inhalt gleich edles und schönes Streichquartett des Prager deutschen Musikprofessors Heinrich Riefel zum Vortrage brachte. Auch der Quartettabend des zum erstenmale in Prag spielenden rheinischen Streichquartetts aus Düsseldorf bot uns reinsten Musikgenuss. Vollkommene Kammerkunst besetzte der zweite diesjährige Sonatenabend des Meistergeigers Martean und Alexander Zemlinstys, dem das gemeinsame Konzert des Violinprofessors Schwedda von der deutschen Musikakademie und seines vierkollehen Langer an künstlerischen Werte in nichts nachstand; diese beiden letztgenannten Künstler spielten sogar noch unverständlicher als jene. Der Frankfurter Pianist Alfred Bachmann zeigte

diesmal in seinem Klavierabend nicht die früher geschätzten Tugenden; seine entweder übertrieben schnellen oder unerträglich gedehnten Zeitmäße beinträchtigen den Stil und die Verständlichkeit der vorgetragenen Klavierwerke. Außerordentliche Kunst vermittelte diesmal die Sänger. Der Wiener Kammerfänger Duhan offenbarte in zwei Vliederabenden höchste Vortragskunst, erlebteste Stimmkultur und eine geradezu sabelhafte Gesangstechnik; in der Kunst des Piano und Falsett ist er heute unübertroffen. Auch Kammerfänger Steiner aus Wien entzückte uns in seinem Schubert-Abend durch die Wärme und Eindringlichkeit seines Viedortrages. Daß der Gesang zur Laute eine der schönsten Gaben des modernen Konzertsaales ist, lehrte Robert Kothé in seinem gemeinsam mit seiner Schülerin Engelhardt gegebenen Lieberabend, der wie immer aus dem reichen Brunnen des deutschen Volksliedes schöpfte. Musikbildend war ein Bach-Konzert des deutschen evangelischen Gesangsvereines, bei dem das „Sibhav“-Orchester unter der Leitung Prof. Sibhavs und die Wiener Oratorienfängerin Mausfeld mitwirkten; bei der künstlerischen Durchführung mußte der gute Wille für die Tat gelten.

Unter den tschechischen Konzerten verdienen ein neuer Klavierstücken des Brünner tschechischen Tonichters Janáček gewidmeter Klavierabend Prof. Sekmans und die Konzerte der tüchtigen Pianistinnen Ticháček und Kurz Erwähnung. Ueber die beiden hervorragenden Symphoniekonzerte der Berliner Philharmoniker, die das einmahl unter dem derzeit berühmtesten deutschen Dirigenten Furtwängler und das anderemahl unter der Leitung des jungen tschechischen Kapellmeisters Bednač spielten, sind wir leider nicht in der Lage zu referieren, weil der betreffende Konzertunternehmer es nicht für notwendig hält, unserem Blatt Referententarten zu schicken.

Erwin Janetschek.

studiert „Rasteball“; Donnerstag, den 22.: Gastspiel Kramer-Bildner „Fünf Frankfurter“; Freitag, den 23.: „Madame Pompadour“; Samstag, den 24.: halb 8 Uhr Urania-Kassettevorstellung „Journalisten“, abends „Figaros Hochzeit“; Sonntag, den 25.: 11 Uhr Kammermusik, halb 8 Uhr „Sieglerin“, abends „Tosca“.

Urania.

Heute, 11 Uhr vorm.: „Deutsche Lyrik von Klopstock bis Werfel“, Dr. Josef Körner. Jahnstündiger Kurs: 30 K.

Heute, 4 Uhr: „In Thüringens lieblichen Gauen“ mit Lichtbildern und Musikbelegungen. Am Lesepult: W. Vortstendörfer. Karten 5, Mitglieder 4 K, Strohplätze 2 und 3 K.

Montag, 6 Uhr: „Einführung in die englische Literatur“, Hr. Prof. Pollak-Dietrich. Einzellkarten 4, Mitgl. 3 K.

Montag, 6 Uhr: „Plastik“, Architekt Rudolf.

„Anthroposophie als entwicklungsgeschichtliche Zeitnotwendigkeit“, Dr. W. J. Stein. Montag, 19., 8 Uhr. Der Vortragende ist von seinen letzten pädagogischen Vorträgen in Erinnerung. Karten 7-5, Mitgl. 6-4 K.

„Erinnerungen an seinen Vater, den Bahreuther Kreis und die Festspiele“ mit Lichtb., Siegfried Wagner. Dienstag, 20., 8 Uhr. Karten 15-4, Mitgl. 13-8 K.

„Reihner Porzellan“ mit Lichtb. Museumsdirektor Prof. Braun (Troppau). Mittwoch, 21., 8 Uhr. Ein Vortrag für alle Kunstfreunde und Sammler von größtem Interesse. Karten 10-4 K.

„Kunstgewerbliche Handarbeiten für den Weihnachtstisch.“ Leitung: Hede Fleischer. Wegen des außerordentlichen Zuspruchs wird dieser Kurs geteilt. Beginn für die zweite Abteilung: Dienstag, 20., 5 Uhr. Fünf Doppelstunden: 25 K.

Der Mitgliederstand der Urania hat mit gestrigem Tage die Zahl von 3000 Personen erreicht (gegen 2020 im Vorjahr). Weitere Anmeldungen sowie Kartenausgabe täglich von 9 bis 1 und 3 bis 7 Uhr. 1923

Aus der Partei.

Sozialistische Jugendorganisation Prag, Dienstag, den 20. November findet um 8 Uhr abends im Vereinsheim „Deutscher Arbeiter“ in Prag II, Zmetzschgasse 27, ein Vortrag des Gen. Prof. Czuczka über „Seine und seine Stellung zum Sozialismus“ statt, zu welchem die Genosseninnen und Genossen eingeladen werden. — Parteigenossen sind ebenfalls willkommen und wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht.

Kreisversammlung, Bodobach, Samstag, den 1. und Sonntag, den 2. Dezember 1923 in der Volkshalle in Bodobach dritte ordentliche Kreisversammlung mit folgender Tagesordnung: Eröffnung und Kon-

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, 1. Stock. 1922

Moderne Schöbe in carreau aus gestreiftem Velour von K 45 aufwärts bloß bei Busch, Prag, Graben (Přikopy) 27 (Großer Basar), nur 1. Stock. 1927



Herausgeber: Dr. Ludwig Egech und Karl Cerman. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: C. Dolik.

stituierung, Berichte. Die Beschlüsse des Verbandstages, Neuwahl der Kreisverwaltung und Freie Anträge. — Die Konferenz beginnt Samstag, den 1. Dezember um 7 Uhr abends und Sonntag, den 2. Dezember um 8 Uhr vormittags.

Bezirkskonferenz Mähr.-Schönberg, Sonntag, den 25. November 1923 findet um 9 Uhr vormittags im Saale des Arbeiterheimes in Mähr.-Schönberg die Bezirkskonferenz mit folgender Tagesordnung statt: Berichte, Unsere nächsten Aufgaben, Bericht über die Gemeindevertreterorganisation, Bericht über die Frauenschule, Stellungnahme zum Parteitag, Wahl der Bezirksleitung und Kontrolle und Eventuelles.

Turnen und Sport.

Deutscher Fußball, Prag: Vienna Wien gegen Sparta, Cechie Karlin gegen Meteor VIII, D.F.C. gegen Deutsches Mittellgauteam, Viktoria Russe gegen C.F.G., Sparta Kofke gegen Russeffs E.K. — Heute spielt Rapid Wien in Mähr.-Ostau gegen Slovan, Slavia in Bilfen gegen Viktoria, Malostranský E.K. gegen den Karlsbader F.K., Rastabi gegen Moravská Slavia in Brünn, D.F.C. Erfag in Leitmeritz gegen den F.K.

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte

„Apec“ und „Morrell“ 1201 Vertreter für die Cechoslowakei: Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33. Drahtanschrift „Rostra“ Telefon 4667

Wintermäntel für Kinder u. Knaben. Spezielle Façons 1924. Spezialhaus Ferd. Hirsch, Prag, Železná 14. Filialen Narodní tř. 37 Plzeň Teplitz-Schönnau, Marktpl. 5, 1. St.

HERREN- WASCHE
Glockenmarke
erstklassige Qualität
hältlich in allen Spezialgeschäften
FOR ENGROS **JOSEF FEIGL, WASCHE- FABRIK.** PRAG-VRŠOVICE. 1907

Hochwertiges **Wasser + Kivi** = ausgezeichnete Rindsuppe

Der lesende Arbeiter
das ist der denkende und kämpfende Arbeiter!
In der Not der Arbeitslosigkeit. Im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen. Im Kampfe um geistige Freiheit und Kultur ist der **„Sozialdemokrat“** das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik das einigende geistige Band, welches die deutsche Proletariat im Anruff und Abwehr zusammenschweißt. **Werdet Leser und werdet neue Leser des „Sozialdemokrat“**

Ausschneiden und einsenden.

Abonnements-Bestellschein. Abonnieren ab 192... monatlich 16 Kč — vierteljährlich 48 Kč — halbjährlich 96 Kč — ganzjährig 192 Kč (nicht Zutreffendes durchstreichen) den **„Sozialdemokrat“** — Verwaltung Prag II., Kavčičkova ul. 2.

Vor- und Zuname: _____
Beruf: _____
Ort, Bezirk: _____
Strasse und Nr.: _____

3000%

Palma
gegenüber der Lederschle
bietet **Palma**
Kautschukabsatzschle

Arbeiter-Wandkalender 1924
mit Bildern von Zeller, Adler, Marx oder Bakalle in geschmackvoller Ausführung und zu den billigsten Preisen liefert die Firma **„PHOTOKAL“** in Neuern, Böhmerwald. 1916
Preis per 100 Stück netto Kč 215.—.

Aufheben! Fortsetzung folgt!

Direktor Logau bei seiner Frau!
Wer kommt denn da? Ja, ja, wenn Männern etwas fehlt: Lieber Mann, warum verwendest Du nicht „AUGOL“ für deine Hühneraugen u. wunden Füße! Denn Du mußt doch wissen daß das „AUGOL“-Hühneraugenmittel, sowie auch „AUGOL“-Fußbad das bewährteste u. beste geg. Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen, Warzen, resp. Frostbeulen, Fußschweiß und wunde Füße ist. Merke Dir das bekannte Sprichwort: „Fußschweiß, Frostbeulen, Hühneraugen klein u. groß, wirst nur durch „AUGOL“ Du los.“

„AUGOL-Präparate“ sind ausschließlich nur in Apotheken und Drogerien erhältlich. Ein direkter Versand erfolgt nicht, dagegen verlangen Sie Broschüre „Die richtige Fußpflege im Winter gratis und franco durch den

„Augol-Vertrieb“
Josef Nladky, Reichenberg I. B.
Man kauft nur „AUGOL“ das bereits millionenfach bewährte Mittel, welches in allen Drogerien und Apotheken erhältlich ist. 1909

DER ANDRANG

des Publikums in den ersten Novembertagen hat unser Lager stark gelichtet. Nunmehr haben wir unser Lager komplettiert und sind in der Lage, wiederum allen Ansprüchen unserer P. T. Damen hinsichtlich Façon, Qualität und Preis zu genügen.

PRAG, Přikopy 27 **BUSCH** (Großer Basar)
DAMEN-, BACKFISCH- U. KINDER-KONFEKTIONEN EN GROS U. EN DETAIL

Nur 1. Stock Einziger Verkauf direkt an den Konsumenten zu Fabrikspreisen, Gegründet 1888. — Telefon 4649 **Keine Schaufenster**

Scimberdienst
für jedermann ohne besond. Kenntnisse nach seiner Tagesarbeit. Schreiben noch heute an J. Brož, Kardaš, Rečice.

Plering-Scim u. Essig
ist der beste!

Sozialdemokrat!
zu haben in allen Konsum-Vereinen